

Forum **M**usikbibliothek

1 / 2017

38. Jahrgang

Forum **Musikbibliothek**
Beiträge und Informationen
aus der musikbibliothekarischen Praxis
Herausgegeben von der AIBM/Gruppe
Bundesrepublik Deutschland e. V.

Redaktion Dr. Renate Hüsken, Frankfurt a. M.
E-Mail fm_redaktion@aibm.info

Schriftleitung Jürgen Diet
c/o Bayerische Staatsbibliothek
Musikabteilung
Ludwigstr. 16, D-80539 München
Fon +49 (0) 89 28638-2768
Fax +49 (0) 89 28638-2479
E-Mail fm_schriftleitung@aibm.info
Claudia Niebel
Staatliche Hochschule für Musik und Darstellende Kunst
Urbanstr. 25, D-70182 Stuttgart
E-Mail fm_schriftleitung@aibm.info

Rezensionen Marina Gordienko
E-Mail fm_rezensionen@aibm.info

Internet www.aibm.info/publikationen/forum-musikbibliothek/
Dort auch Redaktionsschlüsse und Richtlinien
zur Manuskriptgestaltung.

Beirat Verena Funtenberger, Essen
Marina Gordienko, Berlin
Cornelia Grüneisen, Frankfurt a. M.
Kristina Richts, Detmold
Torsten Senkbeil, Lübeck
Angelika Salge, Zürich
Cordula Werbelow, Berlin
Kathrin Winter, Mannheim

Erscheinungsweise Jährlich 3 Hefte (März, Juli, November)

Bezugsbedingungen *Abonnementpreis Deutschland*
FM: 43,- EUR Jahresabonnement inkl. Versand
Abonnementpreis Ausland
FM: 51,- EUR Jahresabonnement inkl. Versand

Verlag ortus musikverlag Krüger & Schwinger OHG
Rathenastr. 11, D-15848 Beeskow
Büro Berlin: Gipsstr. 11, D-10119 Berlin
Fon/Fax +49 (0) 30 472 03 09
E-Mail ortus@t-online.de
Internet www.ortus.de

Gestaltung Nach Entwürfen von Hans-Joachim Petzak,
visuelle kommunikation, Berlin
Satz und Layout: ortus musikverlag
Printmanufaktur Lübeck
Druck Rotis 10/12,5 pt
Schrift SoporSet Premium Offset 80g/m²
Papier

ISSN 0173-5187

Bitte richten Sie Ihre Briefe und
Anfragen ausschließlich an die Schrift-
leitung, nicht an den Verlag!
Unverlangt zugesandte Rezensionen-
exemplare können leider nicht zurück-
geschickt werden.

Alle in Forum **Musikbibliothek** veröf-
fentlichten Texte stellen die Meinungen
der Verfasser, nicht unbedingt die der
Redaktion dar. Nachdruck oder Ver-
öffentlichung in elektronischer Form,
auch auszugsweise, nur mit schrift-
licher Genehmigung der Redaktion.

Liebe Leserinnen und Leser,

in dieser ersten Ausgabe des Jahrganges 2017 von Forum Musikbibliothek finden Sie viele Informationen zur letzten AIBM-Jahrestagung im September 2016 in Detmold. Zunächst wird in drei Beiträgen von Kirstin Blös, Markus Ecker und Heinrike Buerke das Thema „Approval Plans für Musikbibliotheken“ beleuchtet, das in Detmold im Rahmen einer Podiumsdiskussion mit Vertretern aus Firmen und Bibliotheken behandelt wurde. Die Einführung von Approval Plans wird in Bibliothekskreisen sehr kontrovers diskutiert, wie man nicht nur an den in diesem Heft abgedruckten Beiträgen sieht, sondern beispielsweise auch an der teilweise öffentlich geführten Diskussion in der Berliner Zentral- und Landesbibliothek nach dem Entschluss der ZLB-Leitung, einen Großteil der Erwerbungsentscheidungen an die ekz.bibliotheksservice GmbH outzusourcen.

Tagungsort in Detmold war das FORUM Wissenschaft | Bibliothek | Musik. Andreas Klingenberg stellt als Gastgeber der AIBM-Tagung in seinem Spektrumsbeitrag diese neue Einrichtung vor, von der Sie schon beim Titelbild dieses Heftes einen Eindruck erhalten konnten. Einen ausführlichen Tagungsbericht hat Kirstin Blös geliefert. Sie finden ihn in der Rubrik „AIBM“. Die nächste AIBM-Jahrestagung wird vom 5. bis 8. September 2017 an der Universität Münster stattfinden. Das Programm werden wir im Heft 2/2017 von Forum Musikbibliothek veröffentlichen. Falls Sie schon früher einen Blick in das Programm werfen möchten, besuchen Sie bitte ab April 2017 die Tagungswebseite unter www.aibm.info/tagungen/2017-muenster.

Cédric Güggi und Laurent Pugin aus der Schweiz gehen in ihrem Beitrag auf die Einführung der Software „Muscat“ ein. Muscat hat im Oktober 2016 die Software „Kallisto“ abgelöst, mit der innerhalb des weltweiten RISM-Projekts (Internationales Quellenlexikon der Musik) Musikquellen in vielen verschiedenen Ländern katalogisiert wurden. Der Beitrag von Paul Tillmann Haas gibt Ihnen einen Einblick in die Sammlungen osteuropäischer Musik an der Universität Oldenburg, und Christine Moos lässt uns an ihrem Studienaufenthalt in der Bibliothek des Königlichen Dänischen Musikkonservatoriums teilhaben, den sie im Rahmen des Erasmus-Programms absolvieren konnte.

Seit Anfang 2013 ist Marina Gordienko von der Staatsbibliothek zu Berlin für das Rezensionenmanagement verantwortlich. Sie hat (mit Unterstützung des Beirates von Forum Musikbibliothek) die zu rezensierenden Bücher ausgewählt, die Rezensenten eingeworben und die fertigen Rezensionen an die Redakteurin von Forum Musikbibliothek weitergeleitet. Wir danken Frau Gordienko ganz herzlich für ihr Engagement bei dieser Aufgabe. Nun möchte sie diese ehrenamtliche Tätigkeit in andere Hände legen. Daher suchen wir

nach Interessenten, die beim Rezensionsmanagement der Zeitschrift Forum Musikbibliothek mitarbeiten würden, gerne auch in einem Team von 2 bis 3 Personen. Wenn Sie an dieser Aufgabe Interesse haben, wenden Sie sich bitte an die Schriftleitung (an Claudia Niebel oder mich), deren Kontaktdaten Sie auf der Seite 2 finden.

Nun wünsche ich eine anregende Lektüre und verbleibe mit besten Grüßen

Ihr Jürgen Diet

Spektrum	7	Kirstin Blös: Approval Plans für Musikbibliotheken – Bericht von der Podiumsdiskussion auf der AIBM-Tagung 2016 in Detmold
	9	Markus Ecker: „Ja, wollt Ihr dann auch noch Eure Seele verkaufen?!“ Die Arbeit mit dem Music Scores Approval Plan von Harrassowitz in der Bibliothek der Hochschule für Musik und Tanz Köln
	14	Heinrike Buerke: Approval Plans für die Musikabteilung der Stiftung Hamburger Öffentliche Bücherhallen
	15	Andreas Klingenberg: Die Musikbibliothek auf dem FORUM Wissenschaft Bibliothek Musik in Detmold
	20	Cédric Güggi und Laurent Pugin: Zehn Jahre Entwicklungs- und Katalogisierungserfahrung mit Muscat
	27	Paul Tillmann Haas: Sammlungen osteuropäischer Musik an der Universität Oldenburg. Das Archiv Neue Musik in Osteuropa und das Archiv Detlef Gojowy
	31	Christine Moos: Kopenhagen. Eine Woche Erasmus Staff Mobility in Dänemark
<hr/>		
AIBM-Forum	36	Musik – Wissenschaft – Makerspace. Schlaglichter der musikbibliothekarischen Jahrestagung vom 5. bis 9. September 2016 in Detmold (K. Blös)
<hr/>		
Personalia	39	Thomas Nierlin ist neuer Leiter der Bibliothek der Hochschule für Musik „Hanns Eisler“ Berlin (R. Schabinger)
	40	Bettina von Seyfried geht in den Ruhestand (J. Jaenecke)
	42	Anke Hofmann ist neue Leiterin der Bibliothek der Hochschule für Musik und Theater „Felix Mendelssohn Bartholdy“ Leipzig
<hr/>		
Rundblick	44	Berlin: 10 Jahre im Schloss. Die Musikbibliothek Steglitz-Zehlendorf feierte 2016 ihr 10-jähriges Jubiläum (U. Frandsen)
<hr/>		
Rezensionen	45	Wolfgang Budday: Mozarts Ausbildung zum Komponisten (1761–1765): Periodenbau und Taktordnung in Menuett, Sonate und Sinfonie (P. Sühring)
	48	SPRING: Sprache lernen durch Singen, Bewegung und Tanz. Hrsg. von Magnus Gaul und Eva Nagel (C. Niebel)
	51	Georg Joseph Vogler (1749–1814): Materialien zu Leben und Werk unter besonderer Berücksichtigung der pfalz-bayerischen Dienstjahre. Hrsg. von Bärbel Pelker und Rüdiger Thomsen-Fürst (S. Biesold)

- 53 Ruth Heckmann: Tonsetzerinnen. Zur Rezeption von Komponistinnen in Deutschland um 1800 (F. Hoffmann)
- 56 Beate Sorg: Christoph Graupners Musik zu zeremoniellen Anlässen am Hof der Landgrafen zu Hessen-Darmstadt: Zwischen „Frohlockendem Jubel-Geschrey“ und „Demüthiger Andacht und Pflicht vor dem Angesichte des Herrn“ (M. Maul)

Kirstin Blös

Approval Plans für Musikbibliotheken – Bericht von der Podiumsdiskussion auf der AIBM-Tagung 2016 in Detmold

Im Rahmen der AIBM-Jahrestagung 2016 in Detmold war dem Thema „Approval Plans für Musikbibliotheken“ eine Vormittagssession gewidmet. Große wissenschaftliche Bibliotheken wie die Bayerische Staatsbibliothek arbeiten schon seit Langem mit Approval Plans für die Bucherwerbung. Öffentliche Bibliotheken nutzen die Standing Orders der ekz für Bücher und AV-Medien oder haben mit Händlern vor Ort Absprachen getroffen. Aber ist da auch Musik drin?

Drei Bibliotheken stellten in Detmold ihre Erfahrungen mit Approval Plans vor:

Die **Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB Dresden)** musste nach 1996 einen Stellenabbau von 35 % verkraften und automatisierte in diesem Zusammenhang die Geschäftsgänge. Seit 2010 gibt es das „Dresdner Erwerbungsmodell“ (DEM). Ziel ist die Optimierung der Geschäftsgänge der Bibliothek durch die Marktsichtung, Vorakzession und Bestellkatalogisierung durch externe Anbieter. Mit vier Lieferanten wurden Approval Plans vertraglich fixiert über einen Zeitraum von vier Jahren. Es werden bibliographische Daten als Erwerbungs-katalogisate direkt in den Südwestdeutschen Bibliotheksverbund (SWB) eingespielt sowie die Bewegungsdaten der Lieferanten zum Bestellvorgang. Die Bücher werden „shelf ready“ (mit Signaturschild, Bibliotheksstempel, Sicherungsstreifen, Barcodeetikett und Einband) geliefert.

Grundlage ist ein klar definiertes Erwerbungsprofil der Bibliothek. In Absprache mit dem Lieferanten wird die Auswahl anhand von Klassifikationen (z. B. Library of Congress Classification LCC), Verlagslisten (Verlagsprodukte erwerben oder ausschließen) oder Preisobergrenzen getroffen. Der Lieferant führt vorab eine Dublettenkontrolle im

Bibliotheksbestand durch. Zeitschriften, Zeitungen und Fortsetzungsbestellungen werden in den Approval Plan nicht einbezogen, ebenso wenig die nutzergesteuerte Erwerbung (patron driven acquisition = PDA).

Seit 2014 wird auch im Referat Musikliteratur (Sonderbestände, Musikalien, Monographien) und in der Mediathek (AV-Medien) mit Approval Plans gearbeitet. Die medientypologische Vielfalt der Musikabteilung und die besondere Lieferantensituation für einzelne Medientypen verlangen bei der Ausarbeitung von Approval Plans sehr differenzierte Entscheidungen und eine individuelle Schärfung des Erwerbungsprofils. Die Dublettenkontrolle, die der Lieferant durchführt, spielt eine wesentliche Rolle beim Approval Plan. Hier ist zu entscheiden, anhand welcher Parameter nach Dubletten kontrolliert werden soll – bei AV-Medien beispielsweise nach dem Werk, bei Musikalien (zusätzlich) nach der Ausgabeform oder nach Positivlisten einer Gattung? Bei Büchern muss geprüft werden, ob das Werk beispielsweise nicht schon durch die Lizenz eines E-Book-Paketes vorhanden ist.

Da enge Abstimmungen und Kooperationen notwendig sind, ist nach Erfahrungen der SLUB Dresden ein Zeitraum von sechs Monaten nötig, bis ein Approval Plan präzise funktioniert.

Die **Bayerische Staatsbibliothek (BSB)** in München nutzt Approval Plans in ihren Fachreferaten. Hier werden differenzierte Profile für die einzelnen Fächer angelegt, unter Umständen ergänzt durch eine Datei zeitgenössischer Autoren. Hochpreisige Titel werden individuell ausgewählt. Die Buchhändler liefern Metadaten an den Bibliotheksverbund Bayern (BVB), die Bayerische Staatsbibliothek schaltet die Daten für die Verwendung frei. Cover, Klappentexte, Inhalts- und Literaturverzeichnisse werden für die Kataloganreicherung ebenfalls geliefert. Der Fokus der Bibliothek liegt beim Approval Plan auf der Aktualität der Bestandsauswahl und der Lieferung bei Erscheinen. Ziel ist die schnelle Bereitstellung des Buches. Die Buchbearbeitung in der BSB beginnt mit der

Inventarisierung, es erfolgt keine Bestellverwaltung. Die Dublettenkontrolle wird wie in Dresden durch den Lieferanten durchgeführt.

Die **Leipziger Städtischen Bibliotheken** haben zusätzlich zu Standing Orders der ekz Reutlingen mit verschiedenen lokalen Händlern in verschiedenen Sachgebieten der Bibliothek (ohne Musik!) Approval Plans getestet. Die Erfahrung der Probeläufe zeigte unter anderem, dass Buchhändler und Bibliotheken genau definieren müssen, was sie unter einer Neuerscheinung verstehen. Für eine öffentliche Bibliothek, die am aktuellen Tagesgeschehen orientiert ist, sind neu auf dem Buchmarkt veröffentlichte Werke interessanter als Reprints. Die angebotenen Katalogdaten nach RDA konnten wegen mangelhafter Qualität nicht akzeptiert werden, da sie eher nach buchhändlerischen Prämissen erstellt wurden. Das Fazit aus Leipzig: Approval Plans müssen differenziert für einzelne Sachgebiete erstellt werden. Die Ausarbeitung eines Approval Plans mit dem Buchhandel bedeutet für die Bibliothek Mehraufwand im Vergleich zu den Standing-Order-Diensten der ekz. Aufgrund dieser Erfahrungen bereitet die Stadt Leipzig jetzt eine Ausschreibung für eine Testphase von zwei Jahren vor. In der Musikbibliothek wird die Ausschreibung der Erwerbung von AV-Medien mit einem eigenen Los vorbereitet.

Eine kleine Umfrage von Brigitte Geyer aus der Leipziger Musikbibliothek ergab, dass bisher die Bücherhallen Hamburg einen Approval Plan für AV-Medien eingerichtet haben. Testphasen gibt es in mehreren deutschen Bibliotheken im Buchbereich (auch in anderen Sachgebieten). Approval Plans für Musikalien existieren bisher nicht in öffentlichen Musikbibliotheken.

Mit welchen Anbietern könnten Musikbibliotheken zusammenarbeiten?

Harrassowitz in Wiesbaden bietet sowohl für Monographien als auch für Musikalien die Einrichtung von Approval Plans an. Für Testzwecke kann

ein virtueller Approval Plan eingerichtet werden. Die Katalogisierung erfolgt nach RDA „mit dem Buch in der Hand“. Katalogdaten (MARC) können in Verbunddatenbanken eingespielt werden, was beispielsweise im Bibliotheksverbund Bayern geschieht. Ein Approval Plan beinhaltet die Festlegung bestimmter für die Musikbibliothek wichtiger Parameter für die Auswahl. Dies können beispielsweise bestimmte Musikepochen oder Komponisten sein, Instrumente, Länder oder Verlage. Es können Veröffentlichungsdaten, Preisgrenzen und Einbandarten festgelegt werden ebenso wie die Ausgabeform.

Casalini mit Schwerpunkt auf Veröffentlichungen aus Italien, Frankreich, Spanien und Portugal bietet ebenfalls Approval Plans für Musikalien und andere gedruckte und elektronische Medien an. Neben der Katalogisierung nach RDA gibt es die Möglichkeit, Medien „shelf ready“ geliefert zu bekommen.

Bei beiden Anbietern ist die Einrichtung eines Approval Plans ohne zusätzliche Kosten möglich, im Gegenzug muss die Bibliothek auf den üblichen Bibliotheksrabatt verzichten. Zusätzlicher Service wie die Lieferung der Katalogdaten, eine Verschlagwortung, die Lieferung von Inhaltsverzeichnissen, Coverscans oder „shelf ready“ ist kostenpflichtig. Im Regelfall werden wegen des internationalen Kundenstammes der Lieferanten die englischsprachigen RDA angewendet. Es müsste also eine Umarbeitung nach dem deutschen Regelwerk erfolgen, die für den Lieferanten zusätzlichen Aufwand bedeutet. Umfangreiche Werksammlungen werden ebenfalls standardmäßig nicht komplett erschlossen.

Wer in den direkten Kontakt mit Musikverlagen, Musikalienfachhändlern oder dem lokalen Handel gehen will, um Erwerbungsabsprachen zu treffen, muss sehr präzise formulieren, welche Wünsche die Bibliothek hat. Ein eng eingegrenztes Themenfeld ist vorteilhaft. Zusätzliche Dienstleistungen, z. B. Katalogisate nach bibliothekarischen Standards, kann man hier nicht unbedingt erwarten.

Inwieweit ein Approval Plan also „lediglich“ die *Medienauswahl* betrifft oder aber *alle* Tätigkeiten in einem Erwerbungs-geschäftsgang (Erwerbung und Erschließung), ist nicht nur eine Frage des Geldbeutels. Es geht auch darum, welche Aufgaben zukünftig durch BibliotheksmitarbeiterInnen erfüllt werden sollen.

Kirstin Blös leitet die Bibliothek der Hochschule für Musik und Theater Rostock.

Die Internetauftritte der im Text erwähnten Einrichtungen

www.ekz.de/medien-services/dienstleistungen/standing-orders/

www.bsb-muenchen.de

www.slub-dresden.de

<http://stadtbibliothek.leipzig.de>

www.harrassowitz.com/music_services/music_scores.html

www.casalini.it

Markus Ecker

„Ja, wollt Ihr dann auch noch Eure Seele verkaufen?!“ Die Arbeit mit dem Music Scores Approval Plan von Harrassowitz in der Bibliothek der Hochschule für Musik und Tanz Köln

Die Vorgeschichte: „Ein Approval Plan für Noten? Bei uns?“

In Zeiten knapper Personalressourcen, einer zunehmenden Vielfalt der Aufgaben im täglichen Betrieb und einer potenziellen Verlagerung der Schwerpunkte der Arbeit müssen auch lange eingespielte Abläufe des Mediengeschäftsgangs in Bibliotheken im Hinblick auf arbeitsökonomische Einsparoptionen auf den Prüfstand kommen.

Ausgangspunkt in der Bibliothek der Hochschule für Musik und Tanz Köln (HfMT Köln) war eine Organisationsuntersuchung der Einrichtung. Die dort ermittelten Ergebnisse hatten sehr deutlich aufgezeigt, wie wichtig es ist, nach Potenzialen zu suchen, um die MitarbeiterInnen von manchen Aufgaben zu entlasten und damit Kapazitäten für andere, neue Aufgaben zu gewinnen. Die große Herausforderung dabei ist, keine „heiligen Kühe“ zu definieren, d. h. sich nicht von vornherein bestimmten Möglichkeiten zu verschließen, nur weil der Gedanke daran vielleicht kein wirklich angenehmer ist.

Im Umfeld der Tätigkeit in einem Beirat, der sich nach dem Erhalt des Organisationsuntersuchungsberichts konstituiert hatte und in dem es um die konkrete Umsetzung von Maßnahmen aus dem Bericht ging, bin ich auf eine Anzeige des Anbieters Harrassowitz aufmerksam geworden. Ein schönes Beispiel: Werbung funktioniert! Der dort offerierte Music Scores Approval Plan bot eine ernstlich zu prüfende Möglichkeit, mittels Outsourcing die so dringend benötigten Potenziale vor Ort zu gewinnen.

Natürlich ist es erst einmal kein sonderlich sympathischer Gedanke, einen (wenn nicht gar *den*) bibliothekarischen Kernarbeitsbereich abzugeben – zumal auch noch komplett in die Hände von Personen, die mit der eigenen Einrichtung zunächst nichts verbindet. /1/ Nur: Wenn es der Arbeitsentlastung dient, wenn dieses „Opfer“ einen Zugewinn an anderer Stelle verspricht, sind Eitelkeiten fehl am Platz.

So ist dann relativ schnell die Entscheidung gefallen, Harrassowitz' Music Scores Approval Plan (MSAP) einmal für unsere Bibliothek zu testen – neugierig, aber auch ergebnisoffen. Schnell wurde uns klar, dass die Bibliothek der HfMT Köln damit Pionierstatus erlangen würde. Über Kunden im Bereich MSAP verfügt Harrassowitz zwar reichlich, aber diese sind überwiegend in den USA angesiedelt (weswegen praktisch alle Kommunikationsmittel von Harrassowitz derzeit ausschließlich in englischer Sprache vorliegen). In Deutschland sollten wir die ersten sein.

Die Vorbereitungen: Vor den Erfolg haben die Götter den Schweiß gesetzt

Wichtigste Voraussetzung dafür, dass ein Approval Plan funktioniert, ist, den Anbieter möglichst genau über die Struktur der Bibliothek sowie die Einrichtung, für die sie zuständig ist, zu informieren. Bevor Harrassowitz mit der Belieferung im Rahmen des Music Scores Approval Plans beginnt, muss ein möglichst exaktes Bibliotheksprofil erstellt werden.

Basis hierfür ist ein fast zwanzigseitiger Fragebogen, über den höchst detailliert die Grundfesten der Bestandsaufbautätigkeit geklärt werden. Festlegungen betreffen Fragen der Besetzung, musikalische Ausgabeformen, Erscheinungsweisen, Bindungsarten, Veröffentlichungsformen, geographische Abdeckung (Verlagssitz), Ein- bzw. Ausschluss bestimmter Verlage usw. Gleichmaßen kann hier eingebracht werden, in welchen Bereichen besondere Schwerpunkte zu setzen sind. Als hilfreich hat sich z.B. erwiesen, über prozentual erwünschte Aufteilungen bei bestimmten Gattungen (so bei szenischer Vokalmusik) dem Dienstleister ein Gefühl dafür zu geben, wo verstärkt angeschafft werden soll, wo nur in Auswahl bzw. in besonderen Fällen.

Im Bestandsaufbau gibt es eine Reihe sehr weicher Faktoren für die Auswahl. Diese zu artikulieren und damit nachvollziehbar zu machen, ist nicht immer ganz einfach. In Zusammenarbeit zwischen Anbieter und Bibliothek ließen sich aber für viele Aspekte Regeln definieren, welche Niederschlag im Profil gefunden haben. Diese Fixierung ist von großer Bedeutung, müssen doch alle MitarbeiterInnen von Harrassowitz, die bei den Zusammenstellungen im MSAP mitwirken, klar nachvollziehbare Kriterien haben, um zu entscheiden, ob eine Ausgabe einbezogen wird oder nicht.

Was musikalische Epochen betrifft, arbeitet Harrassowitz mit einer Zweiteilung: auf der einen Seite Musik, die bis etwa 1900 entstanden ist, auf der anderen Seite KomponistInnen, deren Schaffenszentrum im 20./21. Jahrhundert liegt. Bei der

Musik bis 1900 definiert sich die Intensität der Belieferung über die Werke bzw. die Qualität der Editionen: Soll eine Beschränkung auf kritische (Neu-)Ausgaben vorgenommen werden? Sollen nur „bekannte“ Werke „bekanntere“ KomponistInnen einbezogen werden? Oder ist der Ansatz allumfassend?

Für die Moderne gibt es dagegen eine äußerst umfangreiche und dabei gewichtete Aufstellung von KomponistInnen, über die konkret festgelegt wird, wer wie stark bei den Lieferungen Berücksichtigung finden soll. Die aufgeführten KomponistInnen und ihre Priorisierung werden dabei auf Wunsch individuell auf die Belange der Bibliothek ausgerichtet. So haben wir durchaus graduelle Umschichtungen im Vergleich zur ursprünglichen Vorgabe einrichten lassen. Personen, die im direkten Bezug zur Hochschule stehen, wurden zusätzlich aufgenommen, andere komplett entfernt. Erarbeitet worden (und damit Grundlage der Lieferungen) ist nun eine Liste von 366 Namen mit Prioritäten zwischen eins und drei.

Im Zentrum der Vorüberlegungen stand natürlich die Frage, welcher Betrag im Music Scores Approval Plan gebunden werden soll. Vom Dienstleister vorgegeben wird eine Tabelle, in der die notwendigen Mittel danach beziffert sind, wie tief die beiden Epochen-Bereiche eingeschlossen werden sollen. Die Spanne reicht dabei von ca. 5.000,00 US-Dollar in der kleinsten (nur zentrale Werke in kritischen Editionen aus der Musik bis 1900, keine Musik der Moderne) bis zu ca. 110.000,00 US-Dollar in der umfassendsten Ausrichtung („alles aus allen Epochen“). Von unserer Seite fiel für die Testphase die Entscheidung zunächst auf jene kleinste Größe, die sowohl Titel aus der „älteren“ wie aus der „neueren“ Musik berücksichtigt. De facto war damit für 2016 rund die Hälfte des für Noten zur Verfügung stehenden Bibliotheksetats für den MSAP reserviert.

Bestimmte Bestandssegmente (z. B. Aufführungsmaterial, Populärmusik, Instrumentalschulen) schließt Harrassowitz grundsätzlich vom MSAP aus, sodass hierfür (wie für Anschaffungs-

vorschläge aus dem Nutzerkreis und ggf. für den systematischen Ausbau einzelner Bestandsgruppen der Bibliothek) ohnehin Gelder im eigenen Etat der Bibliothek zurückgehalten werden müssen.

Es wird ernst! Der virtuelle Approval Plan

Der Approval Plan beginnt klassischerweise mit einer Testphase, in der statt der direkten Lieferung der ausgesuchten Medien, wie dies beim laufenden MSAP geschieht, zunächst Listen der Titel per Mail verschickt werden. So prüft die Bibliothek schon vor dem Versand, ob sie mit der Auswahl konform geht. Abgelehnte Ausgaben werden gar nicht erst in die Lieferung gebracht, sodass der Aufwand für beide Seiten gering bleibt. Die Testphase dient der (weiteren) Erhöhung der Quote der

vom Anbieter zutreffend ausgewählten Ausgaben. Um die gewünschten „Lerneffekte“ zu erzielen, ist die Bibliothek gefordert, möglichst genau zu begründen, warum bestimmte Titel nicht abgenommen werden.

Seit Anfang März 2016 bekommen wir zweiwöchentlich eine Mail mit der Auflistung von Ausgaben, die für den Music Scores Approval Plan vorgesehen sind. Die Trefferquote (also eine von Seiten der Bibliothek bestätigte Abnahme) lag von Anfang an mit über 80 % auf einem hohen Level. Mittlerweile hat sie sich bei knapp 90 % eingependelt. Für die Anzeige unpassender Stücke gab es in manchen Fällen Gründe, die außerhalb des Einflussbereichs von Harrassowitz lagen, wenn z. B. Titel eingebracht wurden, die bereits früher von der Bibliothek bestellt worden waren. In anderen Fällen war eine Abnahme nicht zu



Lieferung eingetroffen: Noten aus dem Music Scores Approval Plan mit einliegenden Bestellzetteln (Harrassowitz-Katalogisate)

Foto: Harrassowitz

rechtfertigen, wenn zwar neue, aber vom Notentext her nicht-kritische Ausgaben von Werken jenseits des Repertoires angeboten wurden, die in anderen Editionen bereits in ausreichender Menge im Bestand der Bibliothek vorhanden waren. Um die Zahl solcher Fälle zu minimieren, wurde vereinbart, dass Harrassowitz anhand des Bibliothekskatalogs überprüft, ob es sinnvoll ist, solche Neuerscheinungen in den MSAP aufzunehmen.

Einem weiteren hemmenden Faktor ist allerdings nicht beizukommen. Der Dienstleister hat keinen Zugriff auf Ausleihzahlen einzelner Bibliotheksmedien. Dieser Faktor kann von Harrassowitz folglich nicht in die Entscheidungen einbezogen werden. Das führt dazu, dass auch Bestandssegmente bedient werden, die nur eine sehr schwache oder praktisch keine Nutzung erfahren und bei denen deswegen ein verstärkter Bestandsaufbau nicht zu rechtfertigen ist.

Überraschenderweise war aus unserer Sicht weniger problematisch, was im virtuellen Music Scores Approval Plan enthalten war, als das, was *nicht* enthalten war, von uns aber dort erwartet wurde. Die im wöchentlichen Wechsel zum MSAP von Harrassowitz verschickte Mail aus dem New Title Announcement Program (NTA) – einer zwar auf das Profil der Bibliothek ausgerichtete, dabei aber automatisiert erstellte Zusammenstellung von Neuerscheinungen – verzeichnet immer wieder Titel, die wir eigentlich im MSAP verortet hätten. Auch hier ist die Bibliothek gefordert, solche Defizite aufzuzeigen und dafür zu sorgen, dass das Ergebnis so weit wie möglich ihren Erwartungen entspricht.

Die Management Reports, die in einem von der Bibliothek selbst festgelegten Intervall zugestellt werden, liefern detaillierte Übersichten über die verwendeten Gelder./2/ Plötzlich ist es beispiels-

11	Kundenchiffre	Herausg. Verlag Name	Anzahl Titel	Anzahl Exemplare	Gesamtbetrag EUR	Durchschnittsbetrag pro Exemplar EUR	Kundenrabatt Gesamt EUR	UST Gesamt EUR	Subtotal
12	HFMT-SCO-BLO	Accolade Musikverlag Bodo Koenigsbeck	1	1	22,00	22,00			1,44
13	HFMT-SCO-BLO	Boosey & Hawkes Music Shop	2	2	20,50	10,25			1,34
14	HFMT-SCO-BLO	Boosey & Hawkes Musikverlag GmbH	1	1	24,50	24,50			1,60
15	HFMT-SCO-BLO	Boosey & Hawkes, Inc.	2	2	46,50	23,25			3,04
16	HFMT-SCO-BLO	Bote & Bock Musikverlag GmbH & Co	8	8	255,85	31,98			16,74
17	HFMT-SCO-BLO	Breitkopf & Härtel KG Buch- und Musikver	2	2	47,80	23,90			3,12
18	HFMT-SCO-BLO	Bärenreiter-Verlag GmbH	16	16	346,80	21,68			22,69
19	HFMT-SCO-BLO	Carus-Verlag GmbH & Co KG	10	10	309,20	30,92			20,25
20	HFMT-SCO-BLO	Chanterelle Verlag im Allegra Musikverlag	1	1	23,00	23,00			1,51
21	HFMT-SCO-BLO	Chester Music Head Office	2	2	50,00	25,00			3,27
22	HFMT-SCO-BLO	Cornetto Musikverlag Verlag und Fachhan	1	1	10,00	10,00			0,65
23	HFMT-SCO-BLO	Czech Radio / Cesky Rozhlas Publishing De	1	1	25,00	25,00			1,64
24	HFMT-SCO-BLO	Dunvagen Music	1	1	18,00	18,00			1,18
25	HFMT-SCO-BLO	Edition Baroque GbR Martina Bley	1	1	11,00	11,00			0,72
26	HFMT-SCO-BLO	Edition Güntersberg Günter von Zadow	5	5	88,40	17,68			5,77
27	HFMT-SCO-BLO	Edition Walhall Verlag Franz Biersack	4	4	75,60	18,90			4,96
28	HFMT-SCO-BLO	Furore Verlag Renate Matthei	1	1	39,90	39,90			2,61
29	HFMT-SCO-BLO	G. Henle Verlag	3	3	40,00	13,33			2,62
30	HFMT-SCO-BLO	G. Ricordi & Co. Bühnen- und Musikverlag	1	1	17,20	17,20			1,12
31	HFMT-SCO-BLO	Garri Editions Dr. Alejandro Garri	1	1	40,00	40,00			2,62
32	HFMT-SCO-BLO	Gerard Billaudot Editeur	1	1	32,44	32,44			2,12
33	HFMT-SCO-BLO	Henry Litolff's Verlag GmbH & Co KG	1	1	49,00	49,00			3,21
34	HFMT-SCO-BLO	Internationale Musikverlage Hans Sikorsk	2	2	57,00	28,50			3,72
35	HFMT-SCO-BLO	Jürgen Höfllich Musikproduktion	5	5	106,00	21,20			6,93
36	HFMT-SCO-BLO	KammerMusikVerlag Peter Hehenwarter	3	3	133,00	44,33			8,71
37	HFMT-SCO-BLO	Neue Musik GmbH Verlag	2	2	25,60	12,80			1,67
38	HFMT-SCO-BLO	Nico Bertelli Edizioni Musicali	4	4	110,00	27,50			7,21
39	HFMT-SCO-BLO	Norsk Musikforlag A/S	1	1	27,00	27,00			1,76
40	HFMT-SCO-BLO	Ortus Musikverlag Krüger & Schwinger OH	2	2	30,50	15,25			1,99

Ausschnitt Management Report: im MSAP vertretene Verlage

Foto: Harrassowitz

weise möglich, genau zu sagen, wie viele Titel von einem bestimmten Verlag geliefert worden sind, oder welchen Betrag wir (bei welchem Durchschnittspreis) für die Besetzung „Kammermusik, Trio, zwei verschiedene Instrumente und Klavier“ investiert haben – eine gute Hilfe, den Bestandsaufbau ausgewogener zu gestalten. Die Verwaltung des MSAPs läuft über das von Harrassowitz angebotene Management Tool „Otto Editions“. Über dessen Oberfläche lassen sich Bestellstatus von Titeln komfortabel nachvollziehen, bestimmte vorgeschlagene Titel ablehnen oder Aufstellungen generieren, welche Editionen der MSAP schon umfasst hat.

Eine darüber hinaus intendierte Unterstützung in der Katalogisierung der gelieferten Medien konnte bislang leider noch nicht umgesetzt werden. Die Noten werden von Harrassowitz wohl RDA-gerecht katalogisiert (wenn auch in einer auf den amerikanischen Markt ausgerichteten Form und nicht in der aus unserer Sicht benötigten Erschließungstiefe bei Zusammenstellungen). Die Einspielung der zugehörigen MARC-Daten in den Verbund scheiterte aber bislang an den hierfür von Harrassowitz verlangten Kosten, die man im hzb-Verbund für eine Fremddatenquelle nicht bereit zu zahlen ist, zumal wenn sie sich noch in Teilen als redundant zu einer freien Quelle wie den DMA-Daten gestaltet. Eine lokale Einspielung der Daten wurde von Harrassowitz zwar kostenfrei angeboten, ließ sich aber wegen technischer Hindernisse auf unserer Seite bedauerlicherweise bisher nicht realisieren. Wenigstens liegt jeder Note in den Lieferungen ein Ausdruck der vom Dienstleister erstellten Aufnahmen im Katalogkartenformat bei, die schon jetzt als kleinere Katalogisierungshilfe herangezogen werden kann.

1 Nicht von ungefähr erntete ich, wenn ich von diesem Thema in Fachkreisen oder bei den Lehrenden unserer Hochschule berichtete, teils zweifelnde, teils irritierte, teils stauende, aber immer sehr emotionale Reaktionen, die einmal so-

Ein erstes Fazit: Was bringt uns das alles?

Nach rund neun Monaten Testphase ist es an der Zeit, eine Bilanz zu ziehen. Sind unsere Erwartungen erfüllt worden, haben sich die erhofften personellen Einsparpotenziale im Bestandsaufbau ergeben?

Es bleibt zu konstatieren, dass der Aufwand auf Seiten der Bibliothek in der ersten Phase (Profilerstellung, Testphase) erheblich ist und durchaus eine zusätzliche Belastung darstellt. Erst wenn der Music Scores Approval Plan richtig „rund“ läuft, wird man die erhofften Effekte feststellen können. Dies setzt neben der optimalen Justierung auf Seiten des Dienstleisters auch voraus, dass sich alle beteiligten Angestellten in der Bibliothek vollständig auf den MSAP einlassen; dass also eben weitestgehend kein unabhängiger Bestandsaufbau mehr betrieben wird, keine grundsätzliche Markt-sichtung geschieht (auch auf Kosten des eigenen Überblicks, der vielleicht im Auskunftsgespräch von Bedeutung wäre), dass alte, vertraute und vielleicht auch lieb gewordene Routinen tatsächlich nicht mehr beibehalten werden. Kein schöner, aber ein notwendiger Gedanke, schließlich kostet der MSAP auch Geld (wenn auch nur indirekt, da Harrassowitz in der Berechnung der Noten keinen Bibliotheksrabatt einräumt). Kurzum: nur „ein bisschen“ MSAP lohnt sich nicht.

Erst wenn die genannten Voraussetzungen umgesetzt sind, kann sich der Music Scores Approval Plan als ein Instrument erweisen, das seinen intendierten Zweck erfüllt und den Bibliotheken dabei hilft, sich trotz knapper Ressourcen neuen (und zeitaufwendigen) Herausforderungen der Gegenwart und Zukunft zu stellen.

Markus Ecker leitet die Bibliothek der Hochschule für Musik und Tanz Köln.

gar in dem Ausspruch gipfelten, der in der Überschrift dieses Artikels zitiert wird.

2 Entsprechende Reports werden allen bestellenden Kunden von Harrassowitz zur Verfügung gestellt.

Heinrike Buerke

Approval Plans für die Musikabteilung der Stiftung Hamburger Öffentliche Bücherhallen

Die Stiftung Hamburger Öffentliche Bücherhallen hat in der Zentralbibliothek im Bereich der Abteilung Musik & Tanz im Rahmen von Angebotserweiterungen unter gleichzeitiger Personalverknappung Bestandssegmente identifiziert bzw. neu aufgebaut, die über Approval Plans automatisch bedient werden. Diese umfassen – neben der üblichen ekz-Standing-Order – folgende Segmente: 1. Charts (CDs), 2. Hamburg-Musik, 3. Noten-Reihen.

Charts

Ziel der Charts-Lieferungen ist es, die aktuellen Chart-CDs so schnell wie möglich zu erhalten und innerhalb kürzester Zeit einzuarbeiten. Als Lieferant konnte die Firma SATURN gewonnen werden, die wöchentlich (mittwochs/donnerstags) 2 Exemplare aller Charts-Neueinsteiger bis zum Listenplatz 20 mit Rechnung anliefert. Die Chart-CDs werden in einem Eil-Bearbeitungsgang katalogisiert und medientechnisch bearbeitet. Die CDs werden nicht systematisiert, sondern erhalten die Signatur „Charts“. Die Gesamtbearbeitungszeit beträgt maximal 2,5 Tage, sodass die Chart-CDs bereits am Freitag ab Öffnung des Hauses entliehen werden können. Sie stehen damit zeitgleich mit den Charts im Geschäft zur Verfügung.

Hamburg-Musik

Um die Hamburger Musikkulturszene in ihrem großen Spektrum repräsentieren zu können, bedarf es speziellen Insider-Wissens bezüglich der Produktionen und Veröffentlichungen. Als Spezialisten gewannen wir den Hamburger Plattenladen „Hanseplatte“, der uns jeweils im Vor-

weg von Hamburger Festivals und anderen Events sowie bezüglich aktueller Veröffentlichungen Kaufvorschläge unterbreitet und diese dann nach kurzer Absprache liefert. Medienarten umfassen CDs, DVDs, Bücher, Zeitschriften. Alle Genres sind eingeschlossen. Zu Beginn der Kooperation wurde ein Gesamt-Bestellvolumen vereinbart.

Noten-Reihen

Ein Lieferprofil für Noten wird momentan im Bereich von Noten-Reihen (z. B. Flöten-Hits für coole Kids, Top Charts Gold) von der ekz ausgeführt. Hierzu wurden diejenigen Reihen identifiziert, deren Neuerscheinungen regelmäßig erworben wurden. Die Liste umfasst zurzeit 11 Titel. Sie soll zukünftig erweitert werden.

Weitere Planungen im Sachgebiet Musikalien: Geprüft werden zurzeit Lieferprofile für Instrumentalschulen, Songbooks, bestehende und neue Notenreihen. Die Profile werden Folgendes festlegen: Instrumente, Verlage, Neuveröffentlichungen, InterpretInnen (auch stellvertretend), Bestellvolumen. Vorstellbar ist auch die Komplettbelieferung benötigter Musikalien zu einem bestimmten Instrument (z. B. Ukulele, Mundharmonika). Voraussetzung für die Durchführung eines solchen Approval Plans ist die minutiöse Absprache und Anpassung aller Parameter mit einem äußerst qualifizierten Musikalienhändler.

Erwünschtes Ziel eines automatischen Lieferdienstes ist – neben der Titeltzusammenstellung und Datenlieferung – auch die ausleihfertige Bearbeitung dieser Medien.

Heinrike Buerke ist Leiterin der Abteilung Musik & Tanz in der Zentralbibliothek der Stiftung Hamburger Öffentliche Bücherhallen.

Andreas Klingenberg

Die Musikbibliothek auf dem FORUM Wissenschaft | Bibliothek | Musik in Detmold

Auf dem FORUM Wissenschaft | Bibliothek | Musik in Detmold /1/ arbeiten fünf Partner zusammen, die sich allesamt mit der Generierung, Speicherung und/oder Zugänglichmachung von Wissen befassen: Die Bibliothek der Hochschule für Musik Detmold, /2/ die Lippische Landesbibliothek/Theologische Bibliothek und Mediothek, /3/ das Musikwissenschaftliche Seminar Detmold/Paderborn, /4/ das Netzwerk Musikhochschulen /5/ und das Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Ostwestfalen-Lippe. /6/

Das FORUM Wissenschaft | Bibliothek | Musik in Detmold wurde im September 2015 offiziell eröffnet. Bereits vier Wochen zuvor nahmen die Bibliothek der Hochschule für Musik und die Landesbibliothek ihren gemeinsamen Betrieb auf. Die Zusammenarbeit dieser beiden Bibliotheken ist sowohl in baulicher als auch in organisatorischer Hinsicht das Herzstück der Kooperation auf dem FORUM. Mit dem Abriss des alten Kreiswehersatzamtes Anfang 2014 wurde der Weg frei gemacht für einen Neubau, der heute die Musikbibliothek der Hochschule für Musik und das Musikwissenschaftliche Seminar Detmold/Paderborn sowie acht Überäume für Studierende beherbergt. Da die räumliche Situation sowohl für die Hochschulbibliothek als auch für die Bibliothek im Musikwissenschaftlichen Seminar zunehmend beengter wurde, musste gehandelt werden. Parallel entstand die Idee, die Bestände beider Bibliothek zusammenzuführen und den Musikbestand der Landesbibliothek zu ergänzen, um den Studierenden und Lehrenden, sowie allen anderen Musikinteressierten der Region eine umfassende Musikbibliothek an einem zentralen Standort anzubieten. Das Gelände des alten Kreiswehersatzamtes bot sich aufgrund seiner direkten Nachbarschaft zur Landesbibliothek an.

Ziel war nicht nur, die Bestände in einem neuen Gebäude gemeinsam zu präsentieren, sondern auch auf organisatorischer Ebene enger zusammenzuarbeiten. Im Kooperationsvertrag zwischen der Hochschule für Musik Detmold als Trägerin der Musikbibliothek und dem Landesverband Lippe /7/ als Träger der Landesbibliothek heißt es zum Selbstverständnis dieser Zusammenarbeit:

„Das Besondere dieser Kooperation liegt nicht alleine in dem quantitativen Zuwachs an Bibliotheksgut, sondern in der qualitativen Synergie: Die Kooperationspartner bieten ihre Dienste nicht nebeneinander, sondern gemeinsam und miteinander und aus einem ganzheitlichen Ansatz heraus an: Ein Katalog, ein Benutzerausweis, eine gemeinsam betriebene Ausleihe [...] sind Belege für diesen besonderen Charakter der Kooperation. Gleichzeitig bleiben die Identitäten beider Kooperationspartner unangetastet. Darüber hinaus findet Kooperation in einem weiteren Sinne statt: Die räumliche und inhaltliche Nähe der am Gelände beteiligten und anliegenden Einrichtungen stellt sowohl einen städtebaulichen Anziehungspunkt als auch einen offenen Möglichkeitsraum für gemeinsame kulturelle und wissenschaftliche Projekte dar.“ /8/

So haben Musikbibliothek und Landesbibliothek heute einen gemeinsamen Bibliothekskatalog, einen gemeinsamen Benutzerausweis sowie einheitliche Benutzungsbedingungen und gemeinsame Öffnungszeiten. Baulich sind Musikbibliothek und Landesbibliothek durch einen Glastrakt verbunden, der als Eingangsgebäude fungiert und neben der gemeinsamen Ausleihe einen Selbstverbucher, eine Garderobe sowie einen Kaffeeautomaten und bequeme Sitzmöbel beherbergt. Die Ausleihe wird von beiden Bibliotheken besetzt, sodass hier die Kooperation auch auf der Ebene des Personals nach außen deutlich sichtbar wird.

Was oberflächlich betrachtet vielleicht einfach aussehen mag, erfordert im Detail nicht nur bauliches, sondern auch juristisches und organisatorisches Geschick. Da Musikbibliothek und

Landesbibliothek unterschiedliche Träger haben, bleibt die Erwerbung weiterhin getrennt. Mit wem aber tritt der Nutzer in ein Benutzungsverhältnis? Mit jeder der Bibliotheken ein eigenes Nutzungsverhältnis zu begründen – wie bisher –, würde dem Bestreben, als *eine* Bibliothek aufzutreten, zuwiderlaufen. Daher gehen Studierende und Lehrende ein Benutzungsverhältnis mit der Hochschule für Musik Detmold ein, alle anderen Nutzer ein Benutzungsverhältnis mit dem Landesverband Lippe. Die Bibliotheken haben sich gegenseitig mit der Verarbeitung der personenbezogenen Daten beauftragt, um den formalen Anforderungen des Datenschutzes gerecht zu werden. Die gemeinsame Benutzungsordnung/9/ der beiden Bibliotheken wurde sowohl vom Senat der Hochschule als auch von der Verbandsversammlung des Landesverbandes beschlossen. Für die ebenfalls erforderliche gemeinsame Gebührenordnung/10/ gelang dies zufälligerweise sogar am selben Tag.

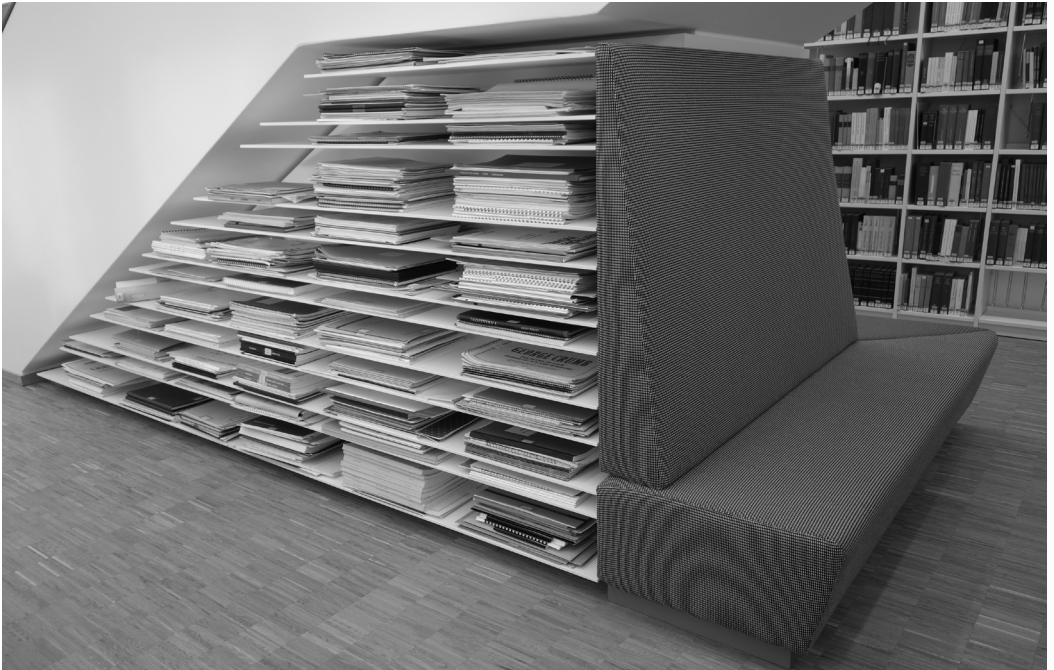
Der Neubau der Musikbibliothek wurde im Mai 2015 fertiggestellt. Das noch leere Gebäude wurde von der Hochschule als Erstes für eine Aufführung der Mozart-Oper *La clemenza di Tito* genutzt. Ein

einmaliges Ereignis, das der späteren Nutzung als Musikbibliothek mehr als würdig war. Kurze Zeit später wurden die Regale geliefert und aufgebaut. Derweil montierten die Tischler die vom Büro UKW Innenarchitekten /11/ für den Neubau entworfenen Informationstresen sowie weitere Möbel. Mit Beginn der Semesterferien begann der Umzug in den Neubau, der dank des erfahrenen Umzugsunternehmens und der detaillierten Vorbereitung auf Seiten der Bibliothek ohne Zwischenfälle blieb. Es ging sogar erheblich schneller als geplant, sodass für das Team des WDR-Fernsehens Medien aus den Regalen genommen werden mussten, um wenigstens ein paar (gestellte) Umzugsszenen drehen zu können. Während alle Musikbestände in den Neubau transportiert wurden, übergab die Hochschulbibliothek ihre nicht-musikbezogenen Bestände, z. B. aus den Bereichen Pädagogik und Psychologie, an die Landesbibliothek. Deren Musikbestände ab dem Erscheinungsjahr 1900 wurden wiederum in die Musikbibliothek transferiert. Hier gab es neben den organisatorischen wiederum juristische Fragen zu klären: Beispielsweise ändern sich die Eigentumsverhältnisse der in der jeweiligen Partnerbibliothek aufgestell-



Der Neubau der Musikbibliothek erstreckt sich über drei Geschosse mit einer Nutzfläche von mehr als 1.000 m².

Foto: Andreas Klingenberg



Regal für Noten im Überformat mit integrierter Sitzbank. Planung: UKW Innenarchitekten, Krefeld.
Foto: Andreas Klingenberg

ten Bestände nicht. Dasselbe gilt für den künftigen Bestandsaufbau: Da die Musikbibliothek als Hochschulbibliothek und die Landesbibliothek als wissenschaftliche Allgemeinbibliothek unterschiedliche Aufgaben haben, erwerben beide weiterhin Medien aller Fachgebiete. Die Musikbibliothek beschafft zur Versorgung der angehenden Musiklehrer neben der Musik auch künftig (allgemeine) pädagogische Literatur, die in der Landesbibliothek aufgestellt wird. Die Landesbibliothek erwirbt auch in Zukunft Literatur zur Popmusik, die in der Musikbibliothek ihren Standort findet.

Die größte Herausforderung neben der Planung und Errichtung des Neubaus war sicher der Umstieg der Bibliothek der Hochschule für Musik auf das SunRise-Lokalsystem der Landesbibliothek. Während die Migration der reinen Titeldaten dank des hzbz-Verbundkataloges noch relativ reibungslos über die Bühne ging, erforderte die Übertragung der Lokal- und Exemplardaten sowohl technisches Know-how als auch „Mut zur Lücke“.

Die Unterschiede zwischen dem Aleph-Lokalsystem der Hochschulbibliothek und dem SunRise-Lokalsystem der Landesbibliothek sind unverkennbar. Während für einen Großteil der Kategorien eine Konkordanz erstellt werden konnte, fanden die exemplarbezogenen Fußnoten, die Ausleih-Notiz sowie die Informationen zu Art und Anzahl der Beilagen keine direkte Entsprechung im SunRise-System. Für diese Daten konnten Kompromisse gefunden werden, und keine Information ging verloren. Die Verknüpfungen von enthaltenen Werken mit der zugehörigen Überordnung waren dagegen nicht durchgängig in SunRise abbildbar, was die Recherche bis auf Weiteres erheblich erschwerte. Auch ein Teil der inhaltlichen Erschließung, die für den Buchbestand der Musikbibliothek unter anderem auf Basis der Systematik für das Musikschrifftum und der Musikalien für Öffentliche Musikbibliotheken (SMM)/12/ erfolgt, ist im gemeinsamen Bibliothekskatalog noch nicht befriedigend umgesetzt. Das liegt jedoch nicht an mangelndem Engagement der Beteiligten,

Ursache sind die im Detail steckenden erheblichen Unterschiede zweier über Jahrzehnte hinweg gewachsener Bibliotheksmanagementsysteme: Je komplexer ein System wird, desto schwieriger gestaltet sich die Migration der enthaltenen Daten in ein anderes System. Deutlich spürbar war dies etwa für die dynamischen Daten, also Daten darüber, welcher Nutzer welche Medien bis wann entliehen hat. Hier war schlicht keine Migration möglich. In den ersten Wochen nach dem Umzug wurden beide Systeme daher parallel betrieben. Ende 2015 mussten schließlich aus dem Altsystem Ausdrücke über offene Entleihungen und Gebühren einzelner Nutzer angefertigt werden, um die Forderungen ggf. von Hand weiterverfolgen zu können.

Abstimmungsbedarf zwischen Musikbibliothek und Landesbibliothek gibt es in der täglichen Praxis vorrangig im Bereich Benutzung und aufgrund des gemeinsamen Lokalsystems von Zeit zu Zeit bei der Medienbearbeitung. Um Unsicherheiten bei den Mitarbeitern schon im Vorfeld abzubauen und die künftige Zusammenarbeit der beiden Bibliotheken zu erleichtern, fanden bereits vor Beginn des gemeinsamen Betriebes gegenseitige Besuche statt. Dabei konnten sich alle MitarbeiterInnen persönlich kennenlernen und erste Einblicke in die Arbeit des jeweils anderen Teams gewinnen. Den Beteiligten wurde schnell klar, dass hier nicht nur zwei Bibliotheken mit andersgearteten Aufgaben zusammenkommen, sondern auch verschiedene organisatorische Strukturen und unterschiedliche innerbetriebliche Kulturen. Während die Landesbibliothek mit 23 Beschäftigten mehrere Hierarchieebenen und Abteilungen kennt, ist die Struktur der Musikbibliothek mit nur sieben Beschäftigten/13/naturgemäß homogener. Abweichende innerbetriebliche Abläufe und Zuständigkeiten haben auch Auswirkungen auf den Informationsfluss zwischen den Bibliotheken. Es hilft, dem Kennenlernen des anderen im Rahmen von Kooperationen ausreichend Platz einzuräumen – nicht zuletzt, um das gegenseitige Vertrauen zu stärken.

Der Betrieb der Musikbibliothek wird von weiteren Rahmenbedingungen geprägt. Dabei ist

vor allem die Zusammenarbeit mit dem musikwissenschaftlichen Seminar Detmold/Paderborn zu nennen. Das Seminar ist eine Kooperation der Hochschule für Musik Detmold und der Universität Paderborn. Hier werden mehrere Studiengänge im Fach Musikwissenschaft angeboten, außerdem wird musikwissenschaftliche Forschung betrieben. Schon für die musikwissenschaftliche Bibliothek in den alten Räumlichkeiten gab es eine fruchtbare Kooperation. Sie hält bis heute an: So erfolgt der Bestandsaufbau im Bereich Musikwissenschaft unter fachlicher Expertise eines Musikwissenschaftlers der Universität, Raum und Personal für den Bibliotheksbetrieb hingegen werden von der Hochschule für Musik gestellt. Die Kosten für den Erwerb neuer Medien wiederum teilen sich beide Trägerinstitutionen. Auf die Ausstattung der Musikbibliothek hat sich diese Kooperation ebenfalls ausgewirkt: Der Wunsch der Lehrenden des Seminars, auch außerhalb der Öffnungszeiten Medien entleihen zu können, war einer der Gründe für die Einführung von RFID als Sicherheits- und Verbuchungstechnik. Aus Berufungsmitteln einer Professorin des Musikwissenschaftlichen Seminars konnte ein Buchscanner für die Musikbibliothek finanziert werden, die laufenden Kosten trägt die Hochschule. Und schließlich stellen beide Trägerinstitutionen studentisches Personal zur Unterstützung des Bibliotheksbetriebs zur Verfügung.

Kooperation führt aber auch zu zusätzlichem Aufwand: In der Musikbibliothek wurden Bestände aus drei Bibliotheken zusammengeführt. Jede dieser Bibliotheken verwendete eine eigene Signaturen-Systematik. Eine gemeinsame Aufstellung der Bücher nach Signaturen war also nicht realisierbar. Nun erfolgt die Präsentation unter thematischen Gesichtspunkten, sodass beispielsweise sämtliche musikpädagogische Literatur der drei Bibliotheken oder alles, was sie zur Musikgeschichte besitzen, zusammensteht. Das Stöbern am Regal wird durch diese thematische Aufstellung erleichtert und das Rücken innerhalb der Musikbibliothek später auf ein Minimum beschränkt. Zur thematischen Gliederung dienen dabei die Obergrup-



Die Musikbibliothek verfügt über 17 Computerarbeitsplätze, 17 einzeln beleuchtete Leseplätze, 10 Medienarbeitsplätze und einen Studioraum mit weiteren Audio- und Videoarbeitsplätzen.

Foto: Andreas Klingenberg

pen der Systematik für das Musikschrifttum und der Musikalien (SMM). Diese soll die Basis für die Umsystematisierung des kompletten Buchbestandes werden. Ein Großteil der Bestände ist bereits inhaltlich danach erschlossen. Die Vergabe neuer, einheitlicher Signaturen wird so vereinfacht. Dennoch bleibt die Bearbeitung von 74.000 Medienheiten mittelfristig die größte Herausforderung für die Musikbibliothek. Um den Nutzern in der Zwischenzeit das Auffinden einzelner Signaturen zu erleichtern, sind zwei Handreichungen /14/ entstanden, mit deren Hilfe sich der Standort jedes einzelnen Buches schnell ermitteln lässt.

Was für die Bücher und AV-Medien noch Zukunftsmusik ist, konnte für die Noten größtenteils vor Bezug des Neubaus realisiert werden. Ziel der Umsystematisierung des Notenbestandes von Hochschulbibliothek und musikwissenschaftlicher Bibliothek war die Umwandlung des ausnahmslos magazinierten Notenbestandes in eine systemati-

sche Freihandaufstellung sowie die Vergabe neuer Signaturen. Dass sich dieser jahrelange Aufwand gelohnt hat, zeigen die positiven Reaktionen der Nutzer täglich aufs Neue.

Eine eindeutige Aufwertung der fachlichen Beratung der Nutzer ist durch die Trennung von Ausleihe und Information erreicht worden: An der im Erdgeschoss der Musikbibliothek neu geschaffenen Informationsstelle können Nutzeranfragen nun endlich in der erforderlichen Qualität und Ausführlichkeit beantwortet werden. Da die Information während der gesamten Öffnungszeiten besetzt ist, erfordert dies einen immensen zusätzlichen Personaleinsatz, der durch die Verlagerung von Bürozeiten aller Mitarbeiter an die Information ermöglicht wird.

Ein weiterer Beleg für den Aufwand, den beide Partner im Sinne der Nutzer betreiben, sind die gemeinsamen Öffnungszeiten: Diese orientieren sich während der Vorlesungszeit an den bisherigen

Öffnungszeiten der Hochschulbibliothek und bedeuten damit für die Landesbibliothek eine Erweiterung ihrer Öffnungszeiten. In den Semesterferien orientieren sie sich an den bisherigen Öffnungszeiten der Landesbibliothek und stellen damit eine Erweiterung der Öffnungszeiten für die Hochschulbibliothek dar. Möglich ist dies nur, weil sich Musikbibliothek und Landesbibliothek die Besetzung der Ausleihe teilen und sich der Personaleinsatz damit für jede Bibliothek halbiert.

Literatur

Joachim Eberhardt: Ort des Dialogs. Das neue FORUM Wissenschaft | Bibliothek | Musik in Detmold, in: Heimatland Lippe 108 (2015) 9, S. 220–22; www.llb-detmold.de/wir-ueber-uns/aus-unserer-arbeit/texte/2015-5.html (8.12.2016).

Bettina Joergens: Das Forum Wissenschaft | Bibliothek | Musik in Detmold, in: 6. Norddeutscher Archivtag, Nordhausen, 2016, S. 199–208.

Andreas Klingenberg: Die Musikbibliothek auf dem FORUM Wissenschaft | Bibliothek | Musik oder: Wie aus drei Bibliotheken eine werden kann, in: Strategien für die Bibliothek als Ort, Berlin 2016, S. 66–81.

Jelka Lüders: Mehr als die Summe seiner Teile. Das FORUM Wissenschaft | Bibliothek | Musik, in: nmz 64 (2015) 12, S. 10; www.nmz.de/artikel/mehr-als-die-summe-seiner-teile (8.12.2016).

- 1 www.forum-detmold.de
- 2 www.hfm-detmold.de/bib
- 3 www.llb-detmold.de

Die bei der Kooperation von Musikbibliothek und Landesbibliothek auftretenden Synergien sind also nicht als Einsparungen zu verstehen, sondern als nicht unerhebliche Investitionen in die Qualität beider Bibliotheken – und dies nie als Selbstzweck, sondern stets im Dienste der Nutzer.

Andreas Klingenberg ist Leiter der Musikbibliothek der Hochschule für Musik Detmold.

- 4 www.muwi-detmold-paderborn.de
- 5 www.netzwerk-musikhochschulen.de
- 6 www.archive.nrw.de/lav/abteilungen/ostwestfalen_lippe
- 7 Zur Geschichte des Landesverbandes Lippe siehe: www.landesverband-lippe.de/ueber-uns/geschichte/ (7.12.2016).
- 8 Kooperationsvertrag zwischen der Hochschule für Musik Detmold und dem Landesverband Lippe vom 26.1.2016.
- 9 Benutzungsordnung der Bibliotheken im FORUM Wissenschaft | Bibliothek | Musik; www.forum-detmold.de/BenO.html (7.12.2016).
- 10 Gebührenordnung der Bibliotheken im FORUM Wissenschaft | Bibliothek | Musik; www.forum-detmold.de/GebO.html (7.12.2016).
- 11 www.ukw-innenarchitekten.de
- 12 Systematik des Musikschrifttums (SMM-1991, Teil 1), in: Systematik für öffentliche Musikbibliotheken, Berlin 1991, S. 15–90; www.aibm.info/wp-content/uploads/2008/12/SMM-TSM_komplett_S1-251_kompr.pdf (7.12.2016).
- 13 Hinzu kommen in beiden Bibliotheken studentische Hilfskräfte.
- 14 Bibliothek der Hochschule für Musik Detmold: „Wo steht das Buch?“ und „Thematische Übersicht“, Detmold, 2016; www.hfm-detmold.de/studium/-/-/service/bibliothek/benutzung/ (7.12.2016).

Cédric Güggi und Laurent Pugin Zehn Jahre Entwicklungs- und Katalogisierungserfahrung mit Muscat

Die Arbeitsstelle Schweiz des RISM begann 2007 in Zusammenarbeit mit RISM UK mit der Entwicklung der neuen Katalogisierungssoftware Muscat und erschließt damit seit 2008 musikalische Quellen in der Schweiz. Ab 2014 erfolgte die Entwicklung als Kooperationsprojekt mit der RISM-Zentralredak-

tion. Der Entscheid, die Software selbst, d. h. nicht durch ein externes IT-Unternehmen, entwickeln zu lassen, brachte zahlreiche Vorteile, aber auch ein paar Nachteile mit sich, die im Artikel diskutiert werden. Insbesondere die flexible Umsetzung von Ideen und Wünschen aus dem Kreis der RISM-Gemeinschaft wurde von sämtlichen Beteiligten geschätzt. Mit Muscat wurde damit ein breit abgestütztes Instrumentarium zur Erschließung musikalischer Quellen geschaffen, das in Zukunft noch weiter ausgebaut werden soll.

Als am 14. November 2016 die neue Katalogisierungssoftware Muscat aufgeschaltet und damit sämtlichen Ländergruppen der internationalen RISM-Gemeinschaft zugänglich gemacht wurde, lag bereits eine knapp zehnjährige Geschichte hinter deren Entwicklung. Damit verbunden waren unzählige Stunden teils mühevoller, meist jedoch lustvoller Tätigkeiten rund um die Erschaffung eines neuen Instrumentariums für die Dokumentation historischer Musikquellen. Wir waren überzeugt, dass Muscat sowohl in Bezug auf die Formateigenschaften als auch hinsichtlich der benutzerfreundlichen Anwendbarkeit zahlreiche Erleichterungen bei der täglichen Arbeit mit sich bringen wird. Der jetzige Zeitpunkt ist damit ideal, rückblickend die Entwicklungsgeschichte von Muscat Revue passieren zu lassen und, immer aus Sicht der Schweizer RISM-Arbeitsstelle, über die Erfahrungen im Umgang mit dem neuen Katalogisierungsformat zu berichten. Seit das Projekt startete, hat RISM Schweiz/1/ durchgehend mittels Muscat bzw. dessen Vorgängerversionen Quellen beschrieben und so auf Detailfragen, insbesondere zur anwenderfreundlichen Gestaltung des Interfaces, einwirken können.

Geschichte der Muscat-Entwicklung

Im Jahr 2007 prüfte RISM Schweiz verschiedene Optionen, um die Quellenkatalogisierung und deren Veröffentlichung zu verbessern. Denn zu diesem Zeitpunkt wurde der Support für die bisherige Erschließungssoftware PIKaDo eingestellt, und bedauerlicherweise war es mit der neuen Applikation Kallisto nicht möglich, Drucke zu katalogisieren. Des Weiteren waren die Daten, die zu jener Zeit mit Kallisto erschlossen wurden, nicht frei, sondern lediglich über eine kostenpflichtige Online-Datenbank der Firma EBSCO zugänglich.

Aus dieser Problematik resultierten verschiedene zentrale Anforderungen an ein neues Katalogisierungssystem. Das erste Ziel war, ein einziges System sowohl für die Katalogisierung selbst als auch für die Publikation der Daten zu entwerfen. Beide Seiten teilen sich natürlicherweise zahlreiche

Funktionen. Eine zentrale Gemeinsamkeit liegt in der Durchsuchbarkeit der Daten. Alleine dieser Anspruch an das Programm führte vor Augen, dass dieses komplett web-basiert und online zugänglich sein musste. Eine weitere Anforderung war die vollständige Kompatibilität mit einem Standardformat für Bibliotheken, nämlich MARC21. Dies sollte zu einer einfacheren Kommunikation samt Datenaustausch mit bereits existierenden Bibliothekssystemen und der RISM-Zentralredaktion führen.

Da der Projektvorschlag durch den Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (SNF)/2/ unterstützt werden sollte – RISM Schweiz wird seit 2008 als sogenannte „Forschungsinfrastruktur“ hauptsächlich durch den SNF finanziert –, musste die Entwicklung komplett auf Open-Source-Werkzeugen basieren. Diese Bedingung kam uns insofern entgegen, als wir selbst davon überzeugt waren, dass sie eine bessere langfristige Nachhaltigkeit garantiert. Ein letztes Bedürfnis war, eine Lösung für musikspezifische Funktionen zu finden, die beispielsweise eine saubere Darstellung der mittels „Plaine & Easie“ codierten Musikincipits ermöglichen sowie deren Durchsuchbarkeit – unter Zuhilfenahme elaborierter, auf Musik ausgerichteter Algorithmen – garantieren.

Während jener Evaluationszeit nahm RISM Schweiz Kontakt mit der britischen Schwesterorganisation auf, dem RISM UK Trust, /3/ der gerade seine eigene, selbst entwickelte Online-Datenbank frei zugänglich machte. Dabei handelte es sich um die zweite Datenbankversion, die zwischen 2002 und 2004 innerhalb eines Dreijahresprojekts durch das Arts and Humanities Research Council (AHRC)/4/ finanziert wurde. Die Datenbank von RISM UK erfüllte bereits zahlreiche Anforderungen, wie sie RISM Schweiz an eine neue Erschließungssoftware stellte. Namentlich handelte es sich um eine Online-Applikation, die das MARC21-Format verwendete und zusätzlich komplett auf Open-Source-Tools basierte. Jedoch gab es zu diesem Zeitpunkt lediglich ein sehr einfaches Mittel für die Erschließung, und die rund 54.000

Beschreibungen von Manuskripten wurden nicht im System selbst katalogisiert, sondern aus einer externen Quelle importiert. So unterzeichneten die beiden RISM-Gruppen eine Vereinbarung, wonach RISM Schweiz die Katalogisierungsseite der Applikation weiterentwickeln sollte. Dieser Schritt markierte denn auch den eigentlichen Startschuss für Muscat.

Dank eines zweijährigen Initialprojekts (2008–2009), das vom SNF unterstützt wurde, konnte die Schweizer RISM-Arbeitsstelle einerseits ihre Daten von PIKaDo ins MARC21-Format übertragen (ca. 60.000 Quellen) und andererseits mit der Entwicklung eines Katalogisierungssystems, spezifisch für historische Musikalien, beginnen. Während die öffentlich zugängliche Datenbank 2009 aufgeschaltet wurde, erfolgte die Katalogisierung mit Muscat bereits ab 2008. Da das Projekt von allen Seiten positiv aufgenommen und als notwendig erachtet wurde, genießt RISM Schweiz bis heute die Zuwendung des SNF, wobei die Finanzierung zumindest bis 2020 gesichert ist. Seit jenem Zeitpunkt wurde Muscat über die Jahre kontinuierlich weiterentwickelt und gepflegt. Die Veröffentlichung von Muscat 2.0 erfolgte 2013. Im Anschluss daran wurde auch mit der RISM-Zentralredaktion eine Vereinbarung getroffen, um, in Erwartung einer Ersatzlösung für Kallisto, Muscat 2.0 als Zwischenlösung für die Drucke der Serie A/I zu verwenden. Zu diesem Zweck wurde eine separate Muscat-Version auf einem Server von RISM Schweiz installiert, die sämtliche Daten aus besagter RISM-Serie enthielt. Dies diente dem Zweck, dass die Bibliotheken, welche dort beschriebene Quellen besitzen, die sie betreffenden Angaben korrigieren und bestenfalls erweitern konnten. Ebenfalls 2013 kamen RISM UK und RISM Schweiz überein, ihre gemeinsamen Entwicklungen, inkl. des Katalogisierungstools Muscat, unter einer Open-Source-Lizenz frei zugänglich zu machen. Dieser Schritt ermöglichte es der RISM-Zentralredaktion, Muscat als Nachfolgesystem für Kallisto auszuwählen.

Zusammenarbeit mit der RISM-Zentralredaktion

Seit Anfang 2014 erfolgte die Entwicklung von Muscat in enger Zusammenarbeit mit der RISM-Zentralredaktion. Dabei wurde in einem ersten Schritt ein Plan für die neue Muscat-Version 3.0 erstellt. Im Vordergrund standen diverse Entwicklungsschritte: ein neues Framework für das Benutzer-Interface, die Aktualisierung der Indexierungsmöglichkeiten mittels der Solr-Programm-bibliothek, die Integration von Verovio/5/ zur Sofortanzeige von Musikincipits im Browser, die Implementierung einer verfeinerten Benutzer- und Gruppenzugriffsebene sowie die Entwicklung eines stark verbesserten Organisationsmanagements in Bezug auf Autoritätsdaten (Normdaten). Muscat 3.0 kam in der Schweizer Arbeitsstelle ab 2015 zum Einsatz, wobei diese Version bereits sowohl das neue Interface als auch Solr und Verovio beinhaltete. Des Weiteren wurde darin ein System eingeführt, das sämtliche Änderungen innerhalb der RISM-Einträge protokolliert. Dieses ermöglicht eine umfassende Nachverfolgung von hinzugefügten, gelöschten oder abgeänderten Daten, was auf Dauer sowohl die Editionsarbeit deutlich vereinfacht als auch die Qualität der Daten verbessert (s. Abb).

Das verbesserte Organisationsmanagement für Autoritäten wurde von der Zentralredaktion entwickelt und in die Muscat-Version 3.6 implementiert, die im November 2016 definitiv als Ersatz für Kallisto installiert und aufgeschaltet wurde. Gleichzeitig erfolgte die Migration des gesamten RISM-Datensets mit über einer Million Quellenbeschreibungen inklusive der Daten aus den RISM-Serien A/I, A/II und B/I./6/

Im Hinblick auf die Organisation der Entwicklung wurde klar definiert, wer für welche Bereiche zuständig ist. So liegt etwa die Verantwortung für das Datenmanagement und damit für sämtliche inhaltlichen Komponenten bei der Zentralredaktion. Das beinhaltet u. a. auch den Export der

Datum	Bearbeiter	Aktion	Modifikation	
Mittwoch 30 November 2016 - 10:49	Laurent Pugin	Update	<input type="text"/>	Anzeigen Vergleichen Wiederherstellen Löschen
Mittwoch 16 November 2016 - 11:23	[system]	Auth save	<input type="text"/>	Anzeigen Vergleichen Wiederherstellen Löschen
Materialbeschreibung				
TYP	Other			
JAHR	1971-1972			
QUELLENART, UMFANG	score: 14p.			
FORMAT	34 x 26,5-26,5 cm			
BEMERKUNGEN	Titelblatt, 11 gezählte und 1 ungezählte leere Seite.			
Deskriptoren				
SACHSCHLAGWORT	Lieder			
SPRACHCODE	eng			
PERSONENNAME	Jeyee, James			
GEBURTS- UND TODESDATEN	1882-1944			
ZUSCHREIBUNGSVERMERK	Verified			
FUNKTIONSBEZEICHNUNG	lyr			
PERSONENNAME	Zwißler, Karl Maria			
GEBURTS- UND TODESDATEN	1900-1985-1900-1983			
ZUSCHREIBUNGSVERMERK	Verified-Doubtful			

Ansicht des Änderungsverlaufs in Muscat. Sämtliche Modifikationen innerhalb eines Datensatzes können nachverfolgt und ggf. rückgängig gemacht werden.

Daten aus Kallisto, die editorische Arbeit an sich, die Organisation und Überwachung der Autoritätsdaten sowie die Redaktion der Katalogisierungsrichtlinien. RISM Schweiz hingegen zeichnet verantwortlich für die Installation und das Management von Muscat auf einem Server der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, für die Verwaltung der Quellcodes und der Projektarchivierung auf GitHub/7/ sowie für die Organisation und die Veröffentlichung von Updates der Software.

Interne vs. externe Entwicklung

Wegen der spezifischen Bedürfnisse in Zusammenhang mit der Katalogisierung musikalischer Quellen – beispielsweise bezüglich der Dateneingabe oder der Anzeige von Musikincipits –, steht von vornherein fest, dass kein bereits existierendes System sämtliche Anforderungen erfüllen kann. Deshalb muss, wenn ein Werkzeug veraltet ist, entweder eine bestehende Lösung angepasst oder eine individuelle von Grund auf neu

entwickelt werden. Auf jeden Fall erfordern beide Ansätze zusätzliche Entwicklungsbemühungen. An dieser Stelle sollen deshalb gebündelt die Erfahrungen zur Sprache kommen, die RISM Schweiz in Zusammenhang mit der internen Entwicklung unter Zuhilfenahme von Open-Source-Werkzeugen sammeln konnte.

Ein großer Vorteil dieses Ansatzes liegt in der Vermeidung hoher Lizenzkosten, die mit der Zeit u. U. nicht mehr zu decken wären. Noch wichtiger jedoch ist, dass man sich damit dem sogenannten „Black-Box-Effekt“ entzieht, der bei einer Auslagerung entstehen kann, dann nämlich, wenn der Quellcode zurückbehalten und dem Kunden nicht zur Verfügung gestellt wird. Dies kann insbesondere bei notwendigen Weiterentwicklungen zum Problem werden, beispielsweise wegen organisatorischer Differenzen, zu hoher Kosten oder im schlimmsten Fall, wenn das externe Unternehmen nicht mehr existiert. Die Abhängigkeit von nicht kalkulierbaren Eventualitäten lässt sich so auf ein Minimum reduzieren, was besonders für Langzeitprojekte wie RISM zentral ist.

Trotzdem müssen bei einer internen Software-Entwicklung wie bei Muscat auch einige Nachteile in Kauf genommen werden. Ein in dieser Art und Weise ausgeführter Prozess geht oft langsamer voran, speziell wegen der limitierten Personalmöglichkeiten. Einem externen IT-Unternehmen stehen normalerweise größere personelle Ressourcen zur Verfügung, was die Entwicklungszeit um ein Vielfaches beschleunigt. Bei der Entwicklung von Muscat konnte nicht beliebig viel Personal eingesetzt werden. Zusätzliche Arbeitskräfte hätten akquiriert und ausgebildet werden müssen, was mit massiv höheren Ausgaben verbunden gewesen wäre. In Bezug auf die Kosten muss allerdings auch festgehalten werden, dass eine interne Lösung freilich nicht zwingend billiger sein muss. RISM Schweiz hat über die letzten Jahre für Muscat durchschnittlich eine Vollzeitstelle und damit insgesamt mehrere Hunderttausend Euro investiert, wobei darin lediglich die Personalkosten für die Entwicklung im engeren Sinn enthalten sind.

Administrative und organisatorische Planungstätigkeiten sowie die zahlreichen Stunden für die Systemtests seitens der weiteren Mitarbeitenden von RISM Schweiz sind dabei nicht berücksichtigt.

Dennoch zeigen die Erfahrungen, dass die interne Entwicklung gegenüber einer Auslagerung neben den klar definierten Eigentumsverhältnissen an der Infrastruktur und der damit verbundenen Flexibilität noch zahlreiche weitere Vorteile mit sich bringt. Zunächst können etliche der oben genannten Nachteile, die bei einer externen Entwicklung entstehen würden, durch die Verwendung von frei verfügbaren Online-Tools umgangen werden. Dazu gehören Projekt- und Quellcode-Werkzeuge ebenso wie die praktischen Google-Diskussionsgruppen oder GitHub. Diese Tools erleichtern sowohl die Fehlersuche als auch die Organisation der Aufgabengebiete und die allgemeine Kommunikation nicht nur unter den Entwicklern an verschiedenen Standorten, sondern darüber hinaus auch zwischen den Softwarespezialisten und den RISM-Mitarbeitern, die letztlich die Software anwenden. Hinsichtlich der Entwicklungsmethode folgen externe Unternehmen in der Regel dem sogenannten „Wasserfall-Prinzip“, einer nicht-iterativen Methode, die, von der Anforderungsdefinition und der Gesamtkonstruktion ausgehend, sequentiell diverse Entwicklungsstufen bis hin zur Freischaltung des Endprodukts durchschreitet. Mit der internen Entwicklungsmethode von Muscat war es hingegen möglich, die sogenannte Agile-Methode anzuwenden, bei der Verbesserungen basierend auf Rückmeldungen der Nutzer unmittelbar aufgenommen und ausgeführt werden konnten. Dieses System verfolgte RISM Schweiz seit Anbeginn der Entwicklungszeit, zunächst mit eigenem Personal, später – d. h. als die RISM-Zentralredaktion 2014 als Partner in das Projekt einstieg – unter Einbezug internationaler Fachkräfte aus der RISM-Gemeinschaft. Dadurch weitete sich der Kreis der Personen, die sich an den Tests beteiligten und wertvolle Rückmeldungen für die weitere Entwicklung lieferten, auf eine internationale Ebene aus (das aus gewählten Vertretern der RISM-Arbeitsstellen bestehende Coordinating

Committee sowie weitere Experten aus den RISM-Arbeitsstellen und Bibliotheken). Gerade dieser Aspekt der direkten Einflussnahme erwies sich als äußerst wertvoll und ermöglichte eine speditive Einarbeitung der Änderungsvorschläge.

Muscat ist mittlerweile besser aufgestellt, als man es sich zu Beginn der Entwicklungszeit vorzustellen wagte. Im Laufe der Zeit wurde das Interface, d. h. die Erfassungsmaske, ständig angepasst und verbessert, um so den verschiedenen RISM-Benutzerprofilen, von Bibliothekaren bis Musikwissenschaftlern, ein einfach zu bedienendes Werkzeug zu bieten. In der letzten Version von Muscat wurden diese Anforderungen dank neuer Ideen seitens der Testgruppe noch einmal angepasst und vereinfacht, um es noch intuitiver zu gestalten und so auch einem erweiterten Benutzerkreis zugänglich zu machen. Auch auf der technischen Seite erlaubt das Entwicklungsmodell mit internen Ressourcen eine stetige Verbesserung der Software-Architektur. So wurde beispielsweise in der Version 3.0 das Wiedergabesystem Verovio für Musikincipits eingeführt. Mit dieser Software geschieht der Umwandlungsprozess vom Code zur graphischen Darstellung von Musikincipits nun direkt im Webbrowser, ohne einen Umweg über komplizierte Konvertierungsprogramme zu nehmen. Diese Technologie gab es vor acht Jahren noch nicht, und derartige Umstellungen würden bei einer externen Lösung eine klar definierte, spezifische Entwicklungsplanung erfordern, was wiederum mit großem, auch finanziellem, Aufwand verbunden wäre. Auf lange Sicht können somit die Investitionen in die Wartung reduziert werden, was als angenehmer Nebeneffekt zu einem stabileren System führt.

Bereits für die erste Muscat-Version wurden durch RISM Schweiz die Übersetzungen des Interface in vier Sprachen (Deutsch, Englisch, Französisch, Italienisch) und die der Richtlinien in zwei Sprachen (Deutsch und Englisch) vorgenommen. Diese dienen der Zentralredaktion als Basis für die späteren, durch die Weiterentwicklung der Software notwendig gewordenen, grundlegenden

Anpassungen der Texte. Dank der internationalen Beteiligung mehrerer RISM-Ländergruppen können diese nun nach und nach in weitere Sprachen übertragen werden. Denn für ein internationales Projekt wie RISM ist die Mehrsprachigkeit sehr wichtig, um regelmäßig auch aus diesem Bereich Rückmeldungen von den Arbeitsgruppen zu erhalten.

Katalogisierungserfahrungen

Seit Beginn der Neuentwicklung von Muscat im Jahr 2008 hat die Arbeitsstelle Schweiz des RISM stets mit sämtlichen Versionen der Software Daten erhoben und auf der eigenen Webseite publiziert. Die Führung eines einzigen Online-Systems sowohl für die Katalogisierung als auch für die Publikation der Daten erwies sich dabei als großer Vorteil gegenüber einer Offline-Lösung. Dies ist insbesondere bei der Organisation der Arbeitsabläufe oder bei der Verwaltung ganzer Datenpakete innerhalb einzelner Katalogisierungsprojekte sehr nützlich. So erlaubt das System einerseits eine sofortige Publikation der erhobenen Daten. Andererseits kann diese bei Bedarf, etwa wenn ein Bestand noch nicht zugänglich ist, zurückgehalten und erst zu einem späteren Zeitpunkt insgesamt vorgenommen werden. So wurden zum Beispiel die Katalogisierungsdaten aus der Musikbibliothek des Benediktinerinnen Klosters St. Andreas in Sarnen trotz bereits erfolgter Erschließung erst dann aufgeschaltet, als sowohl der neue Kulturgüterschutzraum, als auch ein separater Benutzerbereich fertiggestellt waren. Die Verzögerungsmöglichkeit erlaubte es der Schweizer RISM-Arbeitsstelle zudem, sämtliche Datensätze dieses Bestandes durchzuarbeiten und Korrekturen vorzunehmen, was umso wichtiger war, als die Sammlung durch eine externe Fachperson erschlossen wurde, die keinen Einblick in die Prozesse der Softwareentwicklung hatte. Dabei zeigte sich in technischer Hinsicht ein weiterer Vorteil des Online-Systems gegenüber einer Desktop-Anwendung. Die Freigabe und die Aktualisierung der Applikation

beschränken sich auf die Server-Installation. Der Download einer neuen Version auf den Rechner der Anwender wird dadurch obsolet, womit allfällige Installations- und Kompatibilitätsprobleme vermieden werden können. Die Software funktioniert denn auch unabhängig von Computermodell und Betriebssystem.

Als äußerst nützlich hat sich der Entscheid erwiesen, für Muscat das Katalogisierungsformat MARC21 zu wählen. Insbesondere funktioniert der Datenaustausch mit Institutionen, die dasselbe Format verwenden, praktisch reibungslos. In dieser Hinsicht hat RISM Schweiz bereits entsprechende Erfahrungen mit der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern sowie der dortigen Musikhochschule sammeln können. Sämtliche Datensätze, welche Quellen aus diesen beiden Institutionen beschreiben, werden zweimal jährlich direkt aus Muscat in das dortige Suchportal iluplus exportiert, wobei freilich gewisse Modifikationen notwendig sind. So werden zu spezifische Felder, wie beispielsweise das Notincipit, gar nicht in iluplus aufgenommen. RISM kann damit seine Präsenz insofern ausweiten, als seine Daten nicht mehr nur im eigenen OPAC publiziert werden, sondern vielmehr auch in den einzelnen Bibliothekskatalogen sichtbar sind.

Ausblick

Noch fehlende Anwendungen sollen in naher Zukunft in Muscat hinzugefügt werden. In den entsprechenden Plänen enthalten ist beispielsweise die Integration von Such- und Vergleichsalgorithmen für Incipits, wobei insbesondere die Forschungsergebnisse der Music Information Retrieval (MIR) in die Weiterentwicklung einfließen werden. Bereits anlässlich der IAML-Konferenz 2012 in Montreal sowie der Music Encoding Konferenz 2015 in Florenz konnten wir Lösungsansätze vorstellen, wie die MarcXML-Daten von RISM im MEI-System zugänglich gemacht werden können./8/

Diese Entwicklung soll sobald wie möglich zu einem Ende gebracht werden und in sämtlichen RISM-Datensätzen zum Einsatz kommen. An der letztjährigen IAML-Konferenz in Rom wurden in gleicher Weise vorläufige Ergebnisse betreffend die Integration von IIF-Links/9/ in Muscat vorgestellt. Mit diesem Hilfsmittel sollen dereinst digitale Bilder der erfassten Quellen mittels eines Diva.js-Darstellungsprogramms/10/ direkt in die Datenbank aufgenommen werden. In einem nächsten Schritt werden verschiedene Möglichkeiten evaluiert, wie möglichst viele bereits existierende IIF-Links aufgenommen werden können, um damit die tägliche Arbeit bei der Katalogisierung musikalischer Quellen zu vereinfachen.

Mit der Entscheidung der RISM-Zentralredaktion, die Entwicklung als Gemeinschaftsprojekt mit den RISM-Arbeitsstellen der Schweiz und Großbritanniens durchzuführen, erfuhr Muscat eine breite Abstützung. Dadurch konnten mehrere Entwickler in das Projekt einbezogen werden, was nicht nur eine Beschleunigung der Entwicklung bedeutete, sondern darüber hinaus auf längere Sicht insofern eine größere Sicherheit mit sich bringt, als sich das Knowhow nicht auf einen kleinen Personenkreis beschränkt, sondern weiter gestreut ist. Das Fachwissen und die Ideen des Coordinating Committees während der Entwicklungszeit waren von unschätzbarem Wert, um Muscat stetig weiter zu verbessern und eine reibungslose Migration der Daten zu ermöglichen. Die Rückmeldungen seitens der RISM-Arbeitsstellen und der Zentralredaktion, welche sich aus deren täglicher Arbeit ergeben und die uns erreichen, ermöglichen die Weiterführung des eingeschlagenen Wegs als konstruktives Kooperationsprojekt. Insofern gebührt allen Beteiligten, die sich in die Entwicklungsarbeit mit wichtigen Korrekturvorschlägen, Ideen und Hinweisen einbrachten, unser größter Dank, und wir freuen uns, das Projekt zusammen mit der ganzen RISM-Gemeinschaft weiterzuführen.

Cédric Güggi und Laurent Pugin sind Co-Leiter der Arbeitsstelle Schweiz des RISM.

- 1 www.rism-ch.org
- 2 www.snf.ch
- 3 www.rism.org.uk
- 4 www.ahrc.ac.uk
- 5 www.verovio.org

- 6 www.rism.info
- 7 <http://github.com/rism-ch/muscat>
- 8 <http://music-encoding.org>
- 9 <http://iiif.io>
- 10 <http://ddmal.github.io/diva.js>

Paul Tillmann Haas
**Sammlungen osteuropäischer Musik an
 der Universität Oldenburg.**
**Das Archiv Neue Musik in Osteuropa
 und das Archiv Detlef Gojowy**

Das Institut für Musik und das Bibliotheks- und Informationssystem der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg verfügen über reichhaltige Sammlungen zum Thema Neue Musik aus Osteuropa. So beinhalten das 1996 von der rumänischen Komponistin Prof. Violeta Dinescu initiierte Archiv Neue Musik in Osteuropa und der 2010 der Universität Oldenburg übergebene Nachlass des Musikwissenschaftlers und Musikjournalisten Detlef Gojowy umfangreiche Quellenkorpora mit Notenausgaben, Manuskripten, Tonträgern und Fotografien, Korrespondenzen namhafter KomponistInnen und MusikwissenschaftlerInnen sowie Sekundärliteratur. Hierdurch etablierte sich an der Universität Oldenburg ein ideales Umfeld für Forschungen rund um die Neue Musik Osteuropas.

Das Archiv Neue Musik in Osteuropa

2016 feierte das Archiv Neue Musik in Osteuropa der Universität Oldenburg sein 20-jähriges Bestehen. Den Grundstock dieses Archivs bildete eine ungewöhnliche Sammlung, die durch die in Oldenburg lehrende Kompositionsprofessorin Violeta Dinescu an die Universität kam. Die Komponistin selbst stammt aus Bukarest, wo sie in den 1970er-Jahren bei Komponistengrößen der rumänischen Musikgeschichte des 20. Jahrhunderts studierte, darunter: Stefan Niculescu, Aurel Stroe und Myriam Marbe.^{/1/} Die Verbundenheit Dinescus mit der Musik ihrer Heimat spiegelte sich damals in

den von ihr betriebenen Feldforschungen zu rumänischer Musikfolklore wider und setzte sich in einer Sammlung rumänischer Musikkultur, Notendrucke und Zeugnisse des rumänischen Musiklebens fort. So ist auch ihr eigenes Komponieren geprägt von Einflüssen, die aus dieser intensiven musikalischen Beschäftigung mit Rumänien resultieren.^{/2/}

Ebendiese augenfällige Heimatliebe sowie eine tiefe Verbundenheit zu ihren Lehrern waren die ausschlaggebenden Faktoren, die Violeta Dinescu zum Sammeln veranlassten. Ein weiterer Anlass war die Tatsache, dass es in Rumänien kein Pflichtablieferungssystem für sämtliche musikalischen Werke gab und die Zugänglichkeit – teilweise heute noch – generell schwierig ist. Das Gros der Bestände setzt sich aus Überlassungen des rumänischen Komponistenverbandes zusammen, der zumindest alle Publikationen und Werke der Mitglieder archiviert. Als Dinescu in den 1980er-Jahren erste Werke zusammentrug, stellte sich die Frage: „Was passiert mit Kulturgut, wenn ein Staat kollabiert?“ – so formulierte es der für das Archiv Neue Musik in Osteuropa zuständige Oldenburger Bibliothekar Karl-Ernst Went im April 2016 im Musikjournal des Deutschlandfunks. Violeta Dinescu ergriff in jenem politisch heiklen Klima die Initiative und begann zu sammeln, was in ihrem Fokus lag. Mit ihrer Berufung nach Oldenburg (1996) fand sie in Karl-Ernst Went einen engagierten Fachreferenten, der sich auf Seiten der Bibliothek für die Bestände stark machte und die Weichen für eine Kooperation zwischen dem Institut für Musik und der Universitätsbibliothek stellte.

Die Sammlung beschränkt sich nicht auf die Musik Rumäniens, sondern bezieht auch Musiken anderer (süd-)osteuropäischer Länder ein, wobei der skizzierte Sammlungsansatz als unsystematisch einzustufen ist. Dennoch spiegeln die

Bestände in vielfältiger Weise die Neue Musik Rumäniens und Südosteuropas in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts wider und beinhalten Preziosen, die man andernorts vergeblich sucht. Unter den Archivalien befinden sich beispielsweise fast vollständig die verlegten Werke in Partituren und Tonträgern von KomponistInnen wie George Enescu (1881–1955), Anatol Vieru (1926–1998), Pascal Bentoiu (1927–2016), Stefan Niculescu (1927–2008), Tiberiu Olah (1928–2002), Myriam Marbe (1931–1997) und Aurel Stroe (1932–2008). Die rumänische Konzertmusik im Speziellen blickt auf eine verhältnismäßig kurze Geschichte zurück: Die erste international bedeutende und zentrale Persönlichkeit ist George Enescu, dessen Musik KomponistInnen Neuer Musik in Rumänien unmittelbar beeinflusste. So entstand in den 1950er- und 1960er-Jahren trotz der Widrigkeiten des Stalinismus eine ungenormte Avantgarde, in deren Musiken sich lateinische Wurzeln und antike Traditionen widerspiegeln. Insbesondere kontemplativ-lyrische Tendenzen und Rückgriffe auf die einstimmige Musiktradition und das byzantinische Tonsystem sowie die Schwerpunktsetzung auf melodische Aspekte hinterließen Spuren in der avantgardistischen Musik Stroes, Marbes oder Vierus. Dementsprechend sind neben der Konzertmusik die traditionelle und die religiöse Musik Sammlungsschwerpunkte, wodurch die reichen und vielfältigen Musikkulturen im östlichen Europa sichtbar werden: Lieder, Musizierpraktiken, musikalisches Brauchtum und die gegenseitige Beeinflussung der osteuropäischen Volksmusiken. Innerhalb der gesammelten monographischen Literatur wird auch die lange Tradition der vergleichenden Musikwissenschaft Rumäniens, Ungarns und anderer osteuropäischer Länder deutlich. Die liturgische Musik Bulgariens, Georgiens, Rumäniens, Serbiens und der Ukraine sowie außerliturgische Kirchenmusik fallen unter den Sammlungsschwerpunkt „Religiöse Musik“. Der lebhafteste Kontakt Violeta Dinescus zur Musikszene Rumäniens hat hier deutliche Spuren hinterlassen.

Organisatorisch besteht eine Zweiteilung des Archivs Neue Musik in Osteuropa: Die musikwis-

senschaftlichen Publikationen, die Tonträger-sammlung und die Notendrucke befinden sich in der Bibliothek, während noch weitgehend unerschlossene Archivalien wie Programmhefte, Dokumente und Autographe im Institut für Musik einen großen Fundus für vielfältige Forschungsfragen bilden. Ein Ausnahmefall ist der künstlerische Nachlass Myriam Marbes, der losgelöst vom Archiv im Sophie Drinker Institut für musikwissenschaftliche Frauen- und Geschlechterforschung (SDI) in Bremen untergebracht und Open Access abrufbar ist.^{/3/} Die Universitätsbibliothek und das Sophie Drinker Institut kooperieren durch die Vernetzung der Bibliotheksbestände sowie durch eine zentrale Sacherschließung in Oldenburg und die Bereitstellung von Beständen des SDI in Oldenburg, beispielsweise für Handapparate oder Forschungszwecke.

Eine Bezifferung der Bestände, die thematisch in den Bereich des Archivs Neue Musik in Osteuropa fallen, gestaltet sich als schwierig. Der Bestand wächst stetig, und noch ist nicht alles katalogisiert und erschlossen. Die Zahl der Archivbestände, die in den Verantwortungsbereich der Bibliothek fallen und bereits eingearbeitet sind, beziffert sich auf ca. 2.700 Einheiten.

Die Relevanz der Sammlung wird in vielfältiger Weise sichtbar: Als feste Institution der Lehre findet am Institut für Musik unter Leitung von Violeta Dinescu seit 1996 das Komponisten-Colloquium „Musik unserer Zeit“ statt.^{/4/} Bedeutende KomponistInnen aus dem In- und Ausland (darunter bisher Mauricio Kagel, Krzysztof Penderecki, Dieter de la Motte) und weniger bekannte KomponistInnen stellen hier ihre Arbeiten, Projekte und Werke zur Diskussion.^{/5/} Nicht selten wird auch die zeitgenössische Musik aus Osteuropa in den Blick genommen. Das Symposium „ZwischenZeiten“ beschäftigt sich seit 2006 jährlich mit einem Aspekt oder einer Persönlichkeit der rumänischen Musikgeschichte, wobei die Materialien des Archivs Neue Musik in Osteuropa von großer Bedeutung für die dort diskutierten Themen sind. Das Archiv ist zudem ein Ort der Begegnung für KomponistInnen und MusikwissenschaftlerInnen

aus Ost und West. Hier werden auch interdisziplinäre und interkulturelle Forschungsfragen gestellt, die insbesondere mithilfe der Oldenburger Sammlungen bearbeitet werden können. Des Weiteren entstehen neue Forschungsprojekte wie etwa das derzeitige Promotionsvorhaben des Musikwissenschaftlers und Komponisten Roberto Reale über melodische Klagewendungen in Enescus Oper *Œdipe* oder die bereits 2015 erschienene Arbeit von Vincent Rastädter, die den lyrischen Doina-Gesang untersucht.^{6/} Sie ist im Rahmen der 2013 begonnenen Schriftenreihe *Archiv für Osteuropäische Musik – Quellen und Forschung* im BIS-Verlag der Universität Oldenburg entstanden. Neben Sammelbänden oder Monographien sollen hier auch Übersetzungen grundlegender Fachliteratur vorgelegt werden.

Archiv Detlef Gojowy

2010 kam der – mit dem Archiv Neue Musik in Osteuropa thematisch eng verknüpfte – Nachlass von Detlef Gojowy per Schenkung der Witwe an die Universität Oldenburg. Der Musikwissenschaftler Detlef Gojowy (1934–2008) hatte 1966 mit der Arbeit *Moderne Musik in der Sowjetunion bis 1930* in Göttingen promoviert. Später war er als Musikpublizist und -journalist tätig, zuletzt als Redakteur für Neue Musik beim Westdeutschen Rundfunk. Seine wissenschaftlichen Arbeiten konzentrieren sich – neben Johann Sebastian Bach – vornehmlich auf osteuropäische Musik des 20. Jahrhunderts: So publizierte er unter anderem Monographien über Dmitri Shostakovich, Arthur Lourié, Alexander Glazunov, Myriam Marbe und Leoš Janáček.

Die Besonderheit dieses Nachlasses manifestiert sich in erster Linie in bedeutenden Briefwechseln, die Gojowy mit KomponistInnen und MusikwissenschaftlerInnen diesseits und jenseits des Eisernen Vorhangs führte. Die Korrespondenzen mit Günther Bialas, Augustyn Bloch, Edison Denisov, Sofia Gubaidulina, Mauricio Kagel, Krzysztof Meyer u. a.



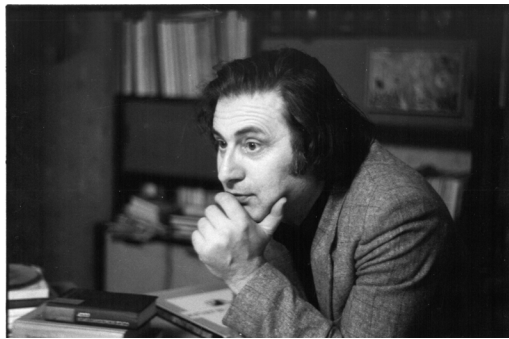
Sofia Gubaidulina, fotografiert von Detlef Gojowy
Foto: Archiv D. Gojowy, Universität Oldenburg

geben mannigfaltige Einblicke in das private, berufliche und politische Leben der KomponistInnen. Die Bandbreite der Zeugnisse ist enorm. Da Gojowy mit Persönlichkeiten des osteuropäischen Musiklebens eng vernetzt war, fungierte er in Deutschland als bedeutender Multiplikator ihrer künstlerischen und auch wissenschaftlichen Aktivitäten. Innerhalb seines Schriftverkehrs mit deutschen MusikwissenschaftlerInnen wird diese Funktion ebenso deutlich: So trat Gojowy nicht selten als Kontaktmann zu Personen und Institutionen in Osteuropa auf, half bei der Beschaffung von Quellen für Editions- und andere Forschungsvorhaben oder fertigte Übersetzungen musikwissenschaftlicher Literatur aus dem Russischen an – diese Facetten seines Wirkens lassen sich beispielsweise in Briefwechseln mit Carl Dahlhaus, Hans Heinrich Eggebrecht oder Ludwig Finscher nachvollziehen.

Der Bestand wird regelmäßig von MusikwissenschaftlerInnen genutzt, da insbesondere die Briefwechsel einen tiefen Einblick in interkulturellen Austausch geben, Widrigkeiten aufzeigen, die in politisierten Kulturlandschaften einem freien schöpferischen Wirken entgegenstanden, und Einblicke in das Leben der KomponistInnen ermöglichen. Auch aus philologischen Gesichtspunkten ist die teils verklausulierte Sprache interessant, die die sozialistischen Regimes heraufbeschworen. Neben der Korrespondenz sind die Quellensammlungen zu Gojowys Forschungsgebieten Bestandteil des Nachlasses, sie bergen z. B. im Falle Arthur Louriés (1892–1966) einen

umfangreichen Fundus, der auch heute noch mühsam zusammenzutragen wäre. Im Lourié-Komplex ist ein umfangreicher Briefwechsel mit dem Kiever Literaturhistoriker Michail Kralin enthalten, der mit *Artur i Anna* ein Buch über die Liebesbeziehung Louriés zu der russischen Schriftstellerin Anna Achmatova (1889–1966) vorgelegt hatte.^[7] Die Durchsicht weiterer Materialsammlungen hat ergeben, dass auch hier thematisch passende Korrespondenzen enthalten sind. Eine genaue Aufarbeitung und Erschließung dieser Archivalien steht jedoch noch aus. Bearbeitete Forschungskomplexe beziehen sich vornehmlich auf zeitgenössische Komponistenpersönlichkeiten, gehen aber auch darüber hinaus, wie anhand der Materialien zur sowjetischen Kulturpolitik oder zum russischen Futurismus deutlich wird. Ein weiterer Sammlungsbestandteil sind Fotografien von KomponistInnen und Festivals Neuer Musik wie dem Warschauer Herbst oder der Musik Biennale Zagreb. Aufnahmen von Joanna Bruzdowicz, Wolfgang Fortner, Sofia Gubaidulina, Filip Heršcovici, Arvo Pärt, Krzysztof Penderecki, Alfred Schnittke und vielen anderen sind Bestandteil des Archivguts im Institut für Musik der Universität Oldenburg.

Wie beim Archiv Neue Musik in Osteuropa besteht auch beim Gojowy-Nachlass eine Aufgabenteilung. Die Korrespondenzen, Quellen- und Materialsammlungen, Programmhefte und Fotografien befinden sich im Institut für Musik. Der Buch-, Zeitschriften-, Tonträger- und Notenbestand Gojowys lagert in der Universitätsbibliothek und ist zu weiten Teilen eingearbeitet. Dieser Bestand



Alfred Schnittke, fotografiert von Detlef Gojowy
Foto: Archiv D. Gojowy, Universität Oldenburg

umfasst derzeit ca. 1.700 Bände, die thematisch an den Komplex Neue Musik aus dem östlichen Europa gebunden sind. Insgesamt betrachtet führte die Annahme des Nachlasses von Detlef Gojowy in Kombination mit dem Archiv Neue Musik in Osteuropa dazu, dass die Bestände mit dem Schwerpunkt Neue Musik in Osteuropa im Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg eine enorme Tiefe haben. Dieser Themenschwerpunkt ist mit der Verwaltung des Archivs nicht abgeschlossen, sondern findet auch im regulären Bestandsaufbau besondere Beachtung, wodurch weitere Literatur und Notendrucke hinzukommen, die nicht als Sonderbestände deklariert sind. In Kombination mit den umfangreichen Quellenkorpora im Institut für Musik der Universität Oldenburg entstand hier ein ideales Umfeld für Forschungen rund um die Neue Musik Osteuropas.

Paul Tillmann Haas ist seit 2015
Bibliotheksreferendar am Bibliotheks- und
Informationssystem der Universität Oldenburg.

1 Eva-Maria Houben, Artikel „Violeta Dinescu“, in: Musikvermittlung und Genderforschung: Lexikon und multimediale Präsentationen, hrsg. von Beatrix Borchard, Hochschule für Musik und Theater Hamburg, 2003 ff. (8.6.2007); http://mugi.hfmt-hamburg.de/old/A_lexartikel/lexartikel.php?id=dine1953 (25.10.2016).

2 Josef Häusler: „Laudatio auf Violeta Dinescu“, in: Violeta Dinescu, hrsg. von Eva-Maria Houben, Saarbrücken 2004, S. 15 f.

3 www.sophie-drinker-institut.de/cms/index.php/nachlass (30.11.2016).

4 Begegnungen mit Musik unserer Zeit. Komponisten Colloquium der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg 1996–2011, hrsg. von Violeta Dinescu, Saarbrücken 2011.

5 www.uni-oldenburg.de/musik/lehre/angewandte-musiktheorie-und-komposition/komponisten-colloquium/

6 Vincent Rastädter: Die Doina: eine Einführung in den lyrischen Gesang Rumäniens, Oldenburg 2015; urn:nbn:de:gbv:715-oops-24275

7 Michail Kralin: *Artur i Anna*. Privatdruck, Leningrad 1990.

Christine Moos
**Kopenhagen. Eine Woche Erasmus
 Staff Mobility in Dänemark**

Christine Moos berichtet von ihren vielfältigen Eindrücken in der Bibliothek des Königlichen Dänischen Musikkonservatoriums, die sie während ihres Besuches bei der Bibliotheksleiterin Musse Magnussen Svare gewann.

Erasmus Staff Mobility bietet die Möglichkeit, eine Woche lang Einblicke in die Abläufe und täglichen Belange einer bibliothekarischen Institution im Ausland zu erhalten, die der heimischen gleichwertig ist. Ziel ist es, dort mitzuarbeiten, Eindrücke zu sammeln, Fragen zu stellen, sich mit den KollegInnen vor Ort auszutauschen und internationale Kontakte zu knüpfen. Kopenhagen kam für mich aufgrund meiner Sprachkenntnisse und meines Interesses an Skandinavien insgesamt in die engere Wahl. Nachdem die Kontakte im Sommer 2015 geknüpft worden waren, ging alles recht reibungslos, auch mit Hilfe des unermüdlichen Einsatzes der Erasmus-Koordinatorin unseres Hauses. Wegen der 5- bis 6-wöchigen sommerlichen Schließzeiten der Bibliothek des Königlichen Dänischen Musikkonservatoriums/der Royal Danish Academy of Music (RDAM) schied allerdings der sofortige Besuch aus, und wir verabredeten uns für das darauffolgende Frühjahr 2016.

Die Fragestellungen, vorab per E-Mail an die Bibliotheksleiterin Musse Magnussen Svare geschickt, beinhalteten v. a. die Ausleihmodalitäten, die systematische Aufstellung, Katalogisierung und Recherchierbarkeit der Medien sowie die Möglichkeiten der Recherche und Erwerbung von Chor- und Orchestermaterial durch Kauf oder Fernleihe, speziell im Hinblick auf neuere skandinavische Kompositionen. Ein weiterer Fragenkomplex sollte auch die Vernetzung der dänischen Bibliotheken untereinander sowie im skandinavischen Raum beleuchten. Wie sind die Bibliotheken dort orga-

nisiert und ausgerüstet, mit welchen Nöten und Problemen haben sie zu kämpfen? Welche Unterschiede und Gemeinsamkeiten gibt es?

Gleich am **ersten Tag** meines Besuches diskutierten wir über die systematische Aufstellung des Freihandbestandes (überwiegend Noten), eine Problematik, die unsere Bibliotheken gleichermaßen betrifft. Wie kann die Systematik sinnvoll den heutigen Erfordernissen angepasst werden? Wie differenzieren wir in der Kammermusik? Wohin mit den elektronischen und konkreten Instrumenten? Im Buchbereich fanden sich, anders als bei uns, fast ausschließlich Komponistenbibliographien und einige wenige Standardwerke wie Lexika sowie grundlegende musiktheoretische Literatur. Hier gibt es weder Werkanalysen noch Briefausgaben, Tenor: „Das holen sich die Studenten sowieso aus dem Internet!“ Großformate jedweder Art waren in einem eigenen Regal untergebracht, außerhalb der systematischen Ordnung. Mit diesem Problem kämpfen die meisten Musikbibliotheken, und man muss sich fragen, ob es dafür überhaupt eine ideale Lösung gibt. Die Aufstellung der Noten nach einzelnen Komponisten folgt der dänischen Alphabetisierung. Dies bedeutet, dass man bei den russischen Komponistennamen beispielsweise unter „Tjajkovski“ und „Sjostakovjic“, also unter „Tj“ und „Sj“, suchen muss. Ganz abenteuerlich wird es dann bei Händel, den man ganz am Ende der Komponisten mit „H“ findet und nicht etwa vor Haydn, da „æ“ einer der letzten Buchstaben des dänischen Alphabetes ist. Verwirrend war auch, dass die einzelnen Medien keine Signaturschilder hatten, sondern lediglich die Rückenbeschriftung mit Signatur als Aufdruck vom Buchbinder (fast alle Noten werden gebunden). Diese ist aber recht klein und nur mit geneigtem Kopf lesbar. Dazwischen stehen Exemplare aus Schenkungen anderer Bibliotheken mit ihren alten Signaturen und Rückenbeschriftungen, die nicht überklebt werden.

Ausleihberechtigt ist jeder, der einen gültigen dänischen Sozialversicherungsausweis besitzt. Die Versicherungskarte dient dabei als

Benutzerausweis, da sie einen – auch von dem Selbstverbuchungssystem RFID lesbaren – Barcode hat und zudem durch Geburtsdatum und 4-stellige PIN eine eindeutige Identifikation darstellt. Dieser Ausweis kann auch in jeder anderen Bibliothek innerhalb Dänemarks benutzt werden. Deshalb ist der Anteil externer Nutzer in der Bibliothek der Royal Danish Academy of Music relativ hoch (ca. 50 %). Für die ausländischen Studierende wird ein eigener Ausweis mit temporärer Gültigkeit angefertigt.

Der **zweiten Tag** meines Besuches führte mich nach Aalborg. Dort durfte ich an einem Erfahrungsaustausch der insgesamt fünf dänischen Musikkonservatoriumsbibliotheken teilnehmen. Drei interessante Punkte kamen zur Sprache:

1. Nach der Fusionierung der Konservatorien Odense (Fünen) und Esbjerg (Westjütland) 2007 unter Beibehaltung beider Studienstandorte sehen die Sparmaßnahmen der dänischen Regierung nun – auch gegen den Protest der Studierenden – die komplette Schließung der Bibliothek in Esbjerg vor. Der Bestand soll auf die Bibliothek und die Universitätsbibliothek Odense verteilt werden. Bedienstete wurden z. T. schon nach Odense versetzt. Zwischen den 2012 fusionierten Standorten Århus und Aalborg (Ostjütland) pendeln einige der MitarbeiterInnen. Die Bibliothek in dem riesigen Neubau des Konservatoriums in Aalborg, dem „Musikhus“ mit feudalem Konzertsaal, ist klein und enthält nur das Notwendigste an Literatur und Einrichtungen. Die Konservatoriumsbibliotheken fürchten um ihre



Das Königliche Dänische Musikkonservatorium in Kopenhagen

Foto: Wikipedia

Zukunft und ihre Existenzberechtigung. Sie kämpfen für die Erhaltung und fachliche Vermittlung (durch Fachpersonal und nicht durch Sekretärinnen, die mal eben in die Bibliothek einquartiert werden!) von Musik und ihrer Historie als einem wichtigen, nicht zu ersetzenden Kulturgut (siehe auch den unten genannten Literaturhinweis *Musikkens tilstand på de danske biblioteker – opfordring til en fælles indsats*/Der Zustand der Musik in den dänischen Bibliotheken – Aufforderung zu einem gemeinsamen Handeln).

2.

Die Bibliotheken erhalten immer häufiger ausgemusterte Notensammlungen und Musikliteratur aus privaten Beständen oder gar aus öffentlichen Bibliotheken, die ihren Musikbestand z. T. erheblich verringern, da dieser angeblich nicht häufig ausgeliehen wird und die städtischen Nutzer sich Noten oder Musikaufnahmen zunehmend aus dem Internet herunterladen. Die Konservatoriumsbibliotheken haben aber weder Platz noch Personal, um die zahlreichen Schenkungen zu sichten, zu katalogisieren und aufzustellen, sodass viele Medien entweder an die Studierenden verschenkt oder in Kisten und Regalen unsortiert im Keller gelagert werden müssen. Unter diesen Notenausgaben können sich natürlich wertvolle Exemplare befinden, die auf dem Markt nicht mehr erhältlich sind und somit unwiederbringlich verloren gehen.

3.

Die Katalogisierungs- und Aufstellungssysteme sind veraltet. Wie sollen künftig neue Materialien und Medien untergebracht werden? In Dänemark gibt es sehr wohl Richtlinien für die Katalogisierung in Bibliotheken, auch für Standards, die eingehalten werden sollen. Diese werden vom Dänischen Bibliotheks-Center (DBC) erstellt. Trotzdem geht dies nicht weit genug und läuft außerhalb internationaler Standards, etwa von Resource Description and Access (RDA), das derzeit in deutschsprachigen und angloamerikanischen Ländern eingeführt wird. Auch die Möglichkeiten, über den Karlsruher Virtuellen Katalog (KVK) oder den WorldCat in den Beständen dänischer Bibliotheken

zu recherchieren, bleiben rudimentär. Man erhält als Treffer nur einen Verweis auf Bibliotheken, die alle in einem gemeinsamen System katalogisieren (z. B. die „Rex“-Bibliotheken unter der Obhut der Dänischen Nationalbibliothek oder die unter dem Begriff „Dänemarks Elektronische Fach- und Forschungsbibliotheken“, kurz DEFF, gebündelten Einrichtungen), muss dann aber auf deren Homepage eine neue Suchanfrage starten, die gegebenenfalls nicht bis zur Exemplarebene (Verfügbarkeit, Fernleihe ja/nein) führt, was im KVK schon lange zum Standard gehört.

Am **dritten Tag**, nach Kopenhagen zurückgekehrt, ging ich mit Musikbibliothekar Henrik Holmen der dänischen Katalogisierung auf den Grund. Gemeinsam erstellten wir Titelaufnahmen in dem von der Bibliothek der Royal Danish Academy of Music verwendeten Bibliothekssystem Aleph 500. Wir diskutierten über Nutzen und Notwendigkeit von Feldbelegungen und den Grad der Ausführlichkeit von Katalogaufnahmen. Der dort vorhandene OPAC lässt nur rudimentäre Recherchemöglichkeiten zu, eine erweiterte Anzeige wäre machbar, aber zu teuer für die Bibliothek. Wir recherchierten im KVK und im WorldCat und stellten fest, dass der Bestand der RDAM dort nicht eingespielt ist. Hingegen waren Beispiele aus dem Bestand der Musikhochschule Freiburg leicht zu finden und bis auf Exemplarebene recherchierbar, was Henrik Holmen sehr begeisterte. Darüber hinaus durfte ich Einblicke in die Fernleihe, das Mahnwesen und den Einkauf von Noten für die Bibliothek der RDAM nehmen. Die innerdänische Fernleihe funktioniert über ein sehr effektives Transportsystem. Zweimal in der Woche kommt ein Bücherauto, das die bestellten Medien aus den größeren Bibliotheken im ganzen Land abholt und entsprechend den Bestellungen beim Fernleiher ausliefert. Den Nutzern entstehen keine Gebühren. An der internationalen Fernleihe (ILL) nehmen die dänischen Bibliotheken bisher nur verhalten teil.

Interessant ist das Mahnwesen in Dänemark. Es ist zunächst kostenlos für die Nutzer. Sie

erhalten eine erste Mahnung per E-Mail, dann zwei weitere per Post. Erfolgt daraufhin immer noch keine Reaktion und werden die Medien nicht zurückgebracht, so werden sie als verloren angesehen, und der Nutzer erhält eine Rechnung über die Neuanschaffungskosten plus einer Strafgebühr von mindestens 150 DKK (das sind ca. 20 Euro). Wird diese Rechnung nicht innerhalb einer gewissen Zeitspanne beglichen, geht der Fall an die dänische Einkommensteuerbehörde, die berechtigt ist, ausstehende Beträge von über 200 DKK vom säumigen Zahler einzutreiben. Dies bewirkt meistens doch die Rückgabe der geforderten Medien. Die Erstellung dieser Rechnungen ist für die Bibliothek allerdings ein umständlicher und aufwendiger Posten.

Beim Einkauf von Noten gibt es keine Absprachen mit anderen Bibliotheken in Kopenhagen (Universitätsbibliothek, Musikwissenschaftliches Seminar, Musikabteilung der öffentlichen Bibliothek, Musikmuseum etc.). Die Royal Danish Academy of Music hat ihren unabhängigen Bestand und ergänzt ihn nach eigenem Bedarf (überwiegend gemäß Wünschen der Studierenden und Dozenten). Manche Projekte, wie z. B. ein vermehrter Notenkauf von Werken des Komponisten Carl Nielsen anlässlich seines Jubiläums im Jahr 2015, führten allerdings nicht zum gewünschten Ausleihverhalten bei den Nutzern.



Lesesaal im historischen Hauptgebäude der Königlichen Nationalbibliothek, Kopenhagen

Foto: Christine Moos

CDs und DVDs, die ohnehin nur im Haus für den Unterricht ausgeliehen werden dürfen, werden so gut wie gar nicht mehr verlangt. Die Studierenden benutzen die elektronischen Naxos-Datenbanken oder andere online Streaming-Dienste wie die Dänische Digitale Bibliothek (DDB), Bibzoom oder eMusik.

Der **vierte Tag** stand ganz im Zeichen von Chor- und Orchestermaterial. Notenarchivarin Anne Katrine Sneslev zeigte mir die großen Bestände an hauseigenem Aufführungsmaterial. Diese Bestände werden in dem unter der Bibliothek befindlichen Magazin in Regalen und Kompaktanlagen gelagert und stehen für die reguläre Ausleihe nicht zur Verfügung. Für Aufführungen mit neuerer Musik – während meines Besuches liefen gerade die Vorbereitungen des Festivals „Pulsar“ für zeitgenössische Musik auf Hochtouren – wird Orchestermaterial von den entsprechenden Verlagen gekauft oder ausgeliehen. Es muss händisch gegen Unterschrift von der Notenarchivarin an die Studierenden ausgegeben und nach dem Konzert wieder eingesammelt werden. Anne Katrine Sneslev gewährte mir Einblicke in die verschiedenen Datenbanken und Anbieter, bei denen sie ihr Material findet und bestellt oder evtl. Suchanfragen nach bestimmten Werken startet. Gerade im Bereich neuerer skandinavischer Kompositionen könnten diese Informationen auch für unsere Bibliothek von Nutzen sein.

Am Nachmittag durfte ich an einer Führung durch die im Haus befindliche Spezialbibliothek und Sammlung des Musikinstrumentenmuseums teilnehmen, die eigens für die Mitglieder der Vereinigung Dänischer Musikbibliotheken (DMBF) angeboten wurde, deren Generalversammlung hier am Abend stattfinden sollte.

Mein **fünfter und letzter Tag** in der Bibliothek der Royal Danish Academy of Music begann mit einer internen Arbeitsbesprechung aller drei MitarbeiterInnen plus der beiden studentischen Hilfskräfte,

die auch kurz ihre Projekte (u. a. Katalogisierung der magazinisierten Examensarbeiten) und deren Stand vorstellten. Die Bibliotheksleiterin Musse Magnussen Svare ging anhand meiner vorab geschickten Liste noch einmal alle Posten durch, um zu klären, ob meine Fragen ausreichend beantwortet worden waren. Gegen Mittag verabschiedete ich mich von meinen sehr engagierten und aufgeschlossenen Gastgeber, um einen privaten Führungstermin in der Königlichen Nationalbibliothek wahrzunehmen, deren 1999 eröffneter Anbau wegen seiner Fassade aus schwarzem Granit auch „Schwarzer Diamant“ genannt wird. Der Kontrast zwischen dem alten Gebäudekomplex – mit seinen historischen Zettelkatalogen, dem schnuckeligen Lesesaal und den engen, dunklen Magazinräumen – und dem geräumigen, lichtdurchfluteten Neubau mit Rolltreppe, Cafeteria und Speziallesesälen könnte kaum größer sein. Genial ist auch der Ausstellungsraum mit den Originalhandschriften weltberühmter Dichter und Wissenschaftler. Elektronisch aufbereitete Scans und Daten zu jedem Dokument sind über ein Touchscreen abrufbar. Hier gab es für mich ein freudiges Wiedersehen mit dem Original der Bilderhandschrift *Nueva corónica y buen gobierno* des Inka Guaman Poma de Ayala vom Beginn des 17. Jahrhunderts, einer Quelle, die vor vielen Jahren Grundlage meiner Magisterarbeit gewesen ist.

Es blieb noch etwas Zeit, um die große Bibliothek auf eigene Faust zu erkunden, bevor ich am Abend – sozusagen als krönenden Abschluss – ein Sinfoniekonzert mit zeitgenössischen Kompositionen im Rahmen des „Pulsar“-Festivals besuchen durfte. Dies wurde im großen Konzertsaal der RDAM, dem ehemaligen Sendesaal des Dänischen

Literatur

DMBF (Foreningen for Musik og Medier i Bibliotekerne): Musikkens tilstand på de danske biblioteker – opfordring til en fælles indsats; <http://bf.dk/fagmagasinetPerspektiv/DelDinViden/Artikler/2016/1/MusikkensTilstandPaaDeDanskeFolkebiblioteker> (24.2.2016).



Treppenhaus im modernen Anbau "Schwarzer Diamant" der Königlichen Nationalbibliothek, Kopenhagen

Foto: Christine Moos

Radio 2 bei allerdings nur mäßiger Besucheranzahl gegeben. Wir hörten u. a. Werke von Poul Ruders (*1949) und Christian Winther Christensen (*1977), dem derzeitigen „Composers in Residence“.

Viel zu schnell endete die interessante und ereignisreiche Woche als Gast von Musse Magnussen Svare in der Bibliothek der Royal Danish Academy of Music im Rahmen des EU-Programms Erasmus Staff Mobility. Ein Gegenbesuch steht noch aus.

Christine Moos ist Mitarbeiterin der Bibliothek der Hochschule für Musik Freiburg.

Helle Brink, Leif Andresen: Danish libraries in WorldCat – and ordering facilities to ten Danish libraries, in: *Interlending & Document Supply*, 38/3 (2010), S. 147–151.

Musik – Wissenschaft – Makerspace. Schlaglichter der musikbibliothekarischen Jahrestagung vom 5. bis 9. September 2016 in Detmold

Es ist ein bisschen wie ein großes Klassentreffen, die jährliche Tagung der Association Internationale des Bibliothèques, Archives et Centres de Documentation Musicaux (AIBM), Gruppe Bundesrepublik Deutschland./1/ Im September reist man für ein paar Tage an einen Ort mit musikbibliothekarischem/musikarchivarischem „Mehrwert“ und trifft Experten eines Fachgebietes, das immer wieder um seine Bedeutung und Anerkennung kämpfen muss.

Detmold machte gleich vor, wie dieser Weg zwischen Auflösung und Aufbruch aussehen kann. Im 2015 neu errichteten FORUM Wissenschaft | Bibliothek | Musik sind die Bibliothek der Hochschule für Musik Detmold, die Theologische Bibliothek und Mediothek der Lippischen Landesbibliothek, die Bibliothek des Musikwissenschaftlichen Seminars Detmold/Paderborn, das Netzwerk Musikhochschulen und das Landesarchiv Nordrhein-Westfalen/Abteilung Ostwestfalen-Lippe vereint. Architektonisch ein Highlight in der (Musik-)Bibliothekslandschaft, ist das Gebäude im Inneren mit vielen Details versehen, die erst im Laufe der Woche verständlich werden. Das neue FORUM bedeutete für die beteiligten Bibliotheken, sich von lieb gewonnenen Gewohnheiten zu lösen, Organisationsstrukturen zu vergleichen und aneinander anzupassen, Prozesse neu zu denken, zu gestalten und einzuüben, Lokalsysteme zu ändern, gemeinsame IT-Services aufzubauen, RFID einzusetzen. Für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wurden während der Bau- und Organisationsplanung regelmäßig Workshops mit professioneller Unterstützung durchgeführt. Auflösung und Aufbruch – das Ergebnis beeindruckt.

Die Detmolder/Paderborner Musikwissenschaftler beschäftigen sich in verschiedenen Projekten mit der „Anwendung digitaler Methoden

in der Musikwissenschaft“. Erforscht werden die Veränderungen und neuen Möglichkeiten beim Übergang von analogen zu digitalen Musik- und Medieneeditionen. Es geht beispielsweise um die Möglichkeiten des Einsatzes des Musikcodierungsstandards MEI, der u. a. in der Werkausgabe des Komponisten Max Reger schon genutzt wird./2/

Im Verbundprojekt „Zentrum Musik – Edition – Medien“ (ZenMEM)/3/ werden sowohl „Erfahrungen und Kompetenzen als auch Konzepte und Methoden aus der Musikwissenschaft, verschiedenen Bereichen der Informatik (Kontextuelle Informatik, Mensch-Computer-Interaktion, Musik- und Filmformatik sowie Softwaretechnik) und den Medienwissenschaften (Medienpädagogik und Medienökonomie)“ gebündelt. Wird so zukünftig der Medienbestand einer Musikbibliothek aussehen? Welchen Stellenwert hat die Originalquelle, wenn alles digital verfügbar ist? Prof. Dr. Andreas Münzmay bekräftigte in seinem Vortrag über das „digitale Dickicht“ und die hybride Musikbibliothek, dass das kulturelle Objekt immer als Denkgrundlage dienen muss. Der neue Erschließungsstandard RDA kann hier sinnvolle Hilfestellung geben, indem etwa die Beziehungen zwischen der Originalquelle und einer Reproduktion/einem Digitalisat hergestellt werden. Für den Nutzer muss immer klar sein, wie seine Quelle beschaffen ist – mobil digital lesbar oder als Handschrift im Lesesaal unter Aufsicht einsehbar.

Wer aber soll diese Erschließungsarbeit zukünftig durchführen? Ausbildungsmöglichkeiten für Studierende, die ihren beruflichen Schwerpunkt im musikbibliothekarischen Bereich sehen, sind in Deutschland rar. Das musikbibliothekarische Zusatzstudium, das die damalige Fachhochschule Stuttgart anbot, existiert nicht mehr. Stattdessen gibt es in Stuttgart an der Hochschule der Medien nun im Kontaktstudium Bibliotheks- und Informationsmanagement zwei Module zum Musikinformationsmanagement. Die Hochschule Hannover bietet im Bachelorstudiengang Informationsmanagement eine Veranstaltung zu Formaler-schließung von Musikalien an, scheint aber die

Erschließung anderer Musikmedien zumindest im Titel der Veranstaltung zu ignorieren. An der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig wird im Bachelorstudiengang Bibliotheks- und Informationswissenschaft im Wahlpflichtmodul Musikbibliotheken in der Modulbeschreibung der RAK-Musik noch viel Raum eingeräumt. Vielleicht liegt es auch daran, dass es bisher nur wenige Fachkolleginnen oder -kollegen gibt, die RDA für Musik so sicher aus der Praxis anwenden können, dass sie sich auch als Lehrkräfte engagieren wollen.

Und wie geht das bestehende Personal in den Musikbibliotheken mit dem neuen Standard um? Für die Öffentlichen Musikbibliotheken ist die Situation ungleich schwieriger, denn ihnen fehlt meistens die Vernetzung in einem Bibliotheksverbund, der sich um die notwendigen Schulungen für die Anwenderbibliotheken kümmert. Aus diesem Grunde fand in Detmold erstmals eine zweitägige RDA-Schulung des Moduls 6M Musik statt, die hauptsächlich von Kolleginnen und Kollegen aus Öffentlichen Musikbibliotheken wahrgenommen

wurde. Und wer sich schon einmal mit der Erschließung von Musiktonträgern beschäftigt hat, kann erahnen, mit welcher Mammutaufgabe es Musikbibliotheken hier zu tun haben. Das liegt auch daran, dass die Qualität der Fremddaten – wenn sie denn vorliegen – nicht dem bisher gewohnten Standard entspricht, den die Deutsche Nationalbibliothek (DNB) zu RAK-Zeiten geliefert hatte. Wesentliche Informationen fehlen jetzt (insbesondere enthaltene Werke). Wer nicht weiß, welche Musikstücke auf einer CD mit dem unspezifischen Titel „Klavierkonzerte“ vorhanden sind, wird diese CD nicht ausleihen oder in der Bibliothek nutzen. Eine von der AIBM neu gegründete Projektgruppe „RDA Katalogisierungslevel“ hat deshalb Gespräche mit der Deutschen Nationalbibliothek aufgenommen, um für das Thema zu sensibilisieren und ein nutzerorientiertes Katalogisierungslevel im Rahmen des Standardelemente-Sets für Musikressourcen zu erreichen.

Wie gestaltet sich überhaupt zukünftig die Dienstleistung einer Musikbibliothek? Wird die Erwerbung noch von Kolleginnen im eigenen Hause



Der Detmolder Bürgermeister Rainer Heller begrüßt die Tagungsteilnehmer beim Empfang im Rathaus.
Foto: Manfred Ullrich

durchgeführt oder hat man einen detaillierten Approval Plan mit Händlern verabredet, die die Auswahl der Medien übernehmen? Welche Möglichkeiten gibt es jenseits der Standing order der ekz, die in vielen öffentlichen Bibliotheken eingesetzt wird? Können auch Musikalien auf diesem Weg beschafft werden? Mehrere Bibliotheken und Händler stellten auf der Tagung ihre bisherigen Erfahrungen mit Approval Plans vor. Für den Buchbereich existieren Angebote, die sehr umfangreich sein können und Dublettenkontrolle sowie die Lieferung von Metadaten für den Bibliothekskatalog einschließen. Und wer die technische Einarbeitung ebenfalls extern erledigen lassen möchte, kann das Buch shelf-ready geliefert bekommen. Die medientypologische Vielfalt einer Musikbibliothek oder Musikabteilung und die besondere Liefersituation für einzelne Medientypen verlangen bei der Ausarbeitung von Approval Plans allerdings sehr differenzierte Entscheidungen und eine individuelle Schärfung des Erwerbungsprofils. Bis ein Approval Plan präzise funktioniert, rechnet man mit etwa sechs Monaten Einsatzzeit. Bisher gibt es bis auf wenige Ausnahmen so gut wie keine Erfahrungen mit Approval Plans für Musikalien und AV-Medien (außerhalb der ekz).

Wie das Angebot einer Musikbibliothek heute aussehen könnte, stellte die Stadtbibliothek Köln vor.⁴ Dort wurden die Angebote der Musikbibliothek durch einen „Makerspace“ erweitert. Man

kann in der Bibliothek z. B. verschiedene Instrumente in Workshops kennenlernen, Schallplatten digitalisieren, Gehörbildungssoftware ausprobieren, iPads mit Musik-Apps nutzen oder gleich sein eigenes Musikstück komponieren, ausdrucken und vielleicht sogar im Veranstaltungsraum der Bibliothek uraufführen. Auch in den Bücherhallen Hamburg wandelt sich das Angebot der Dienstleistungen in der Musikbibliothek hin zum „Machen“. Dies schlägt sich bei der Zusammensetzung des Bibliothekspersonals nieder – es werden Musik- oder Medienpädagogen gesucht sowie Fachleute mit umfangreichen IT-Kenntnissen.

Auch wenn man manchmal den Eindruck bekommen könnte, dass es mehr um Auflösung (bestehender bibliothekarischer Traditionen) geht – Ziel allen Bemühens ist die Bewahrung, Erschließung und Vermittlung von Originalquellen: die Komposition des *Freischütz*, manifestiert in einer Handschrift, die Tonaufnahme von „Let it be“ oder eines Volksliedes der Samen, der filmische Konzertmitschnitt einer Uraufführung eines Werkes von Karlheinz Stockhausen oder vielleicht sogar eines selbst komponierten Musikstücks. In welcher Weise die Vermittlung stattfindet, wird sich an den gesellschaftlichen und technischen Entwicklungen zeigen. Wie die Musikbibliotheken diesen Weg zukünftig weiter gehen, sehen wir auf den nächsten „Klassentreffen“.

Kirstin Blös

1 www.aibm.info/wp-content/uploads/2016/04/AIBM-2016-Programmheft-Druckversion.pdf (24.10.2016).

2 www.carus-verlag.com/themen/gesamt-und-werkausgaben/reger-werkausgabe (24.10.2016).

3 www.zenmem.de; <http://beethovens-werkstatt.de>; www.freischuetz-digital.de (jeweils 24.10.2016).

4 www.stadt-koeln.de/leben-in-koeln/stadtbibliothek/zentralbibliothek/musik-medien-makerspace (24.10.2016).

Thomas Nierlin ist neuer Leiter der Bibliothek der Hochschule für Musik „Hanns Eisler“ Berlin



Seit dem 1. August 2016 ist Thomas Nierlin neuer Leiter der Bibliothek der Hochschule für Musik „Hanns Eisler“ in Berlin. Er folgt auf dieser Stelle Hildegard Kleebaum, die die Bibliothek im Gebäude am Gendarmenmarkt seit 2002 leitete und im April 2016 in den Ruhestand trat.

Für sein neues Aufgabengebiet bringt Thomas Nierlin langjährige Erfahrung aus zwei Bereichen mit, die für die Bibliothek einer Musikhochschule besonders relevant sind: Bibliothekspraxis im Benutzungsbereich einer Hochschulbibliothek und umfangreiche musikpraktische Kenntnisse. Nach seiner Schulzeit absolvierte Nierlin an der Pädagogischen Hochschule in Karlsruhe zunächst ein Studium für das Lehramt an Grund- und Hauptschulen mit dem Hauptfach Musik und den Nebenfächern Theologie und Deutsch, das er 1993 mit der Ersten Staatsprüfung abschloss. Sein beruflicher Wechsel zum Bibliothekswesen erfolgte mit einer Ausbildung zum Bibliotheksassistenten an der Stadtbibliothek Karlsruhe. Da er sich stärker zum wissenschaftlichen Bibliothekswesen hingezogen fühlte, wechselte er im Jahr 2000 an die Hochschulbibliothek Karlsruhe, wo er rund vierzehn Jahre in der Benutzungsabteilung tätig war. In dieser Zeit erschloss er sich sämtliche benutzungsrelevanten Aufgabengebiete und war sowohl bei der Migration des Bibliothekssystems zu aDIS/BMS als auch bei der damit verbundenen Einführung der Selbstverbuchung mittels RFID für die Konfiguration und administrative Systemverwaltung in seinem Bereich verantwortlich. Aufgrund seines besonderen Interesses für historische Bibliotheksbestände setzte er sich in Karlsruhe während der Kernsanierung des Gebäudes auch für den Erhalt umfangreicher Altbestände der Vorgängerinstitutionen der Pädagogischen Hochschule ein.

Nebenberuflich war Thomas Nierlin über zwanzig Jahre als Chorleiter im kirchenmusikalischen Dienst engagiert und hat darüber hinaus in projektbezogener Arbeit die Aufführung einer Reihe oratorischer Werke initiiert und durchgeführt. Dabei beschränkte er sich nicht auf Werke des klassischen Repertoires (*Messias*, *Schöpfung*, *Paulus*), sondern vermittelte Hörern und Mitwirkenden auch Werke der musikalischen Moderne und der Gegenwart (Arthur Honegger: *König David*, Helmut Barbe: *Canticum Simeonis*, Manfred Kluge: *Mariae Verkündigung*, Dieter Schnebel: *Jowaegeŕli*).

Um sich bibliothekarisch weiterzuqualifizieren und die Bereiche „Bibliothek“ und „Musik“ miteinander zu verbinden, absolvierte Nierlin von 2014 bis 2016 den Masterstudiengang Bibliotheks- und Informationswissenschaft an der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur in Leipzig mit der Profillinie „Musikbibliothek“. In projektbezogenen Arbeiten setzte er auch hier einen Schwerpunkt auf historische und unikale Bestände: am Bacharchiv Leipzig durch die

Einarbeitung von Mikrofilmen im Projekt „Quellkopien“ und an der Hochschule für Musik und Theater Leipzig bei der Katalogisierung von Rara-Beständen im Notenarchiv der Bibliothek. Sein Studium schloss er mit einer Arbeit zur Erschließung des Nachlasses des Komponisten Hans-Christian Bartel (1932–2014) im Gewandhausarchiv Leipzig ab.

Gleichzeitig war Nierlin von August 2015 bis Juli 2016 vertretungsweise an der Bibliothek der Hochschule für Musik „Franz Liszt“ in Weimar tätig, wo er hauptsächlich in der Institutsbibliothek Musikwissenschaft eingesetzt war.

In der Bibliothek der Hochschule für Musik „Hanns Eisler“ Berlin sind umfangreiche Modernisierungsarbeiten in Planung: In einem ersten Schritt wurde zu Beginn des Wintersemesters 2016/17 die bisherige Zettelverbuchung durch die Einführung einer elektronischen Ausleihverbuchung abgelöst. In Verbindung mit einer grundlegenden Revision des Notenbestands (rund 50.000 Exemplare) sollen im nächsten Schritt die vor 2009 erworbenen Bestände – dazu gehören auch ca. 4.000 CDs und DVDs – retrokatalogisiert werden, bevor mit der Einbindung der Akzession in das Bibliothekssystem ein integrierter Geschäftsgang etabliert werden soll. Im Zusammenhang mit einer neuen Raumkonzeption soll eine systematische Freihandaufstellung den Zugang zu den Beständen erleichtern und ihre Nutzung intensivieren. Darüber hinaus ist in naher Zukunft die Implementierung eines Archivs zur Dokumentation der Hochschulgeschichte im Bibliotheksbereich vorgesehen. An erster Stelle aber ist Thomas Nierlin ein enger und guter Kontakt zu Studierenden und Lehrenden wichtig, um bei den Benutzern der Bibliothek möglicherweise bestehende sprachliche Schranken abzubauen oder ihnen über die Klippen der nach Preußischen Instruktionen sortierten Zettelkataloge hinwegzuhelfen und sie durch eine gute Beratung und Literaturversorgung für die Bibliotheksnutzung zu gewinnen. Dabei empfindet er die Einbindung seiner Stelle in das künstlerische Umfeld der „Hanns Eisler“ im Herzen Berlins als eine große Bereicherung.

Rouven Schabinger

Bettina von Seyfried geht in den Ruhestand

Das erste Mal traf ich Bettina von Seyfried Mitte 1978 in der Musikabteilung der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz (heute Staatsbibliothek zu Berlin), wo ich als Referent für Musikdrucke und Musiknachlässe arbeitete. Seitdem verbindet uns eine Freundschaft.

Bettina von Seyfried wurde am 14. Oktober 1951 in Berlin (West) geboren. Nach dem Abitur studierte sie Musikwissenschaft, Publizistik und Geschichte in Berlin, Freiburg und Wien. Nebenbei war sie in



den Bereichen Theater und Journalismus tätig, vorwiegend beim ZDF im Studio Berlin und in der Zentrale in Mainz. Ein Auslandsaufenthalt führte sie 18 Monate an das Elder Konservatorium nach Adelaide in Südastralien, wo sie einen Lehrauftrag hatte und wissenschaftlichen Recherchen nachging. Außerdem erwarb sie nebenbei an der Flinders School of Music ein Performance-Diplom im Fach Klavier. Ihre Promotion folgte 1983.

Ihre erste reguläre Stelle trat Dr. Bettina von Seyfried am 1. Januar 1986 im Deutschen Musikarchiv der Deutschen Bibliothek (heute Deutsche Nationalbibliothek) in Berlin an. Sie leitete sieben Jahre lang das Referat Katalogisierung und begann später den Bereich Benutzung aufzubauen, den sie schließlich als eigenes Referat bis zum Umzug des Deutschen Musikarchivs nach Leipzig im Jahr 2010 erfolgreich geleitet hat.

Schon nach dem ersten Berufsjahr begann von Seyfried, sich in der Arbeit der AIBM einzubringen. Sie war von 1988 bis 1994 Generalsekretärin, von 1994 bis 1997 Präsidentin der deutschen Gruppe der AIBM. Danach zog sie sich aus der AIBM zurück und verlagerte ihre Aktivitäten auf das Schreiben von Rezensionen für das Forum Musikbibliothek (bisher rund 120). Auf internationaler Ebene war sie in der IAML Cataloguing Group aktiv. 2006 wurde Bettina von Seyfried zusammen mit mir Gründungsmitglied der Internationalen ISMN-Agentur e. V. mit Sitz in Berlin. Seitdem nimmt sie in diesem Verein die Aufgaben des Treasurers wahr.

Um sich für das Berufsfeld Bibliothek zu rüsten, hat sie über viele Jahre dienstlich sowie aus eigener Motivation vielfältige Fortbildungs- und Ausbildungsmaßnahmen genutzt. Dazu gehörte auch das Erlernen von Fremdsprachen, sodass sie neben Englisch und Französisch in Italienisch, Spanisch und Russisch kommunizieren kann.

Mit dem Umzug des Deutschen Musikarchivs von Berlin nach Leipzig entfiel ihre Stelle ersatzlos. Seitdem arbeitet sie in der Abteilung Inhaltsschließung vorwiegend im Bereich Pädagogik und Verwaltungsfachschriften, seit Kurzem gehören auch Veröffentlichungen aus dem Bereich der Musik zu ihrem Aufgabengebiet.

Wenn Bettina von Seyfried am 1. April 2017 in Pension geht, warten bereits viele alte, neue und vor allem kreative Aufgaben und Projekte auf sie, sodass sie noch sehr lange keine Ruheständlerin sein wird. Ich danke ihr für die hervorragende Zusammenarbeit, vor allem in der Zeit von 1988 bis 1997, wo wir zusammen dem Vorstand der AIBM angehörten. Zum Schluss wünsche ich ihr eine stabile Gesundheit, damit sie alle ihre Pläne verwirklichen kann.

Joachim Jaenecke

Anke Hofmann ist neue Leiterin der Bibliothek der Hochschule für Musik und Theater „Felix Mendelssohn Bartholdy“ Leipzig



Seit August 2016 hat Anke Hofmann die Leitung der Bibliothek an der Hochschule für Musik und Theater „Felix Mendelssohn Bartholdy“ Leipzig (HMT) inne. Nach ihrem Studienabschluss im Bereich Bibliothekswesen an der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig arbeitete sie seit 2003 in der HMT-Bibliothek und war als Teil eines engagierten Teams maßgeblich daran beteiligt, die Bibliothek zu einer leistungsstarken, serviceorientierten und innovativen Einrichtung mit hoher Strahlkraft nach außen zu entwickeln. Einen Schwerpunkt ihrer Tätigkeit bildete die kooperative Entwicklung eines musikspezifischen Discovery-Systems („MT-Katalog“), das durch Vorträge und Präsentationen nationale und internationale Beachtung fand.

Die Übernahme der Leitungsfunktion war zunächst damit verbunden, eine neue Struktur zu schaffen und durch Umbesetzungen, Entfristungen sowie die Neukoordination interner Aufgabengebiete eine Kontinuität im Team zu gewährleisten. Nun ist es Anke Hofmanns zentrales Anliegen, mit ihren Mitarbeiterinnen die moderne Bibliotheksentwicklung im Interesse der Nutzerinnen und Nutzer weiter voranzutreiben. Dabei sollen der Service für Studium, Lehre, Musikpraxis und Forschung ausgebaut und die bestehenden Kooperationen zu anderen Institutionen gestärkt werden. Bibliotheksübergreifende Projekte, die u. a. eine Verbesserung der Servicestruktur unter den Leipziger Bibliotheken als auch einen Relaunch des MT-Katalogs zum Ergebnis haben werden, spielen dabei eine wichtige Rolle.

Eine große Herausforderung sieht Anke Hofmann im kreativen Umgang mit dem eklatanten Platzproblem der HMT-Bibliothek. Die kooperative Planung einer institutionsübergreifenden „Bibliothek der Künste“ – ein Großprojekt, das die Bibliotheksleiterin weiter vorantreiben möchte – bietet hier eine entscheidende Perspektive. Einen weiteren Fokus setzt sie auf das Hochschularchiv, das zunehmend auch international zu Forschungszwecken genutzt wird und hinsichtlich der Erschließung und Bestandserhaltung einer besonderen fachlichen Zuwendung bedarf. Als eine der Hauptorganisatorinnen der 2018 in Leipzig stattfindenden Internationalen Tagung der Musikbibliotheken, -archive und -dokumentationszentren (IAML) freut sich Anke Hofmann darauf, eine inspirierende Veranstaltung vorzubereiten.

Kontakt:

Anke Hofmann

Hochschule für Musik und Theater „Felix Mendelssohn Bartholdy“
Leipzig

Grassistr. 8

04107 Leipzig

anke.hofmann@hmt-leipzig.de

Berlin

10 Jahre im Schloss. Die Musikbibliothek Steglitz-Zehlendorf feierte 2016 ihr 10-jähriges Jubiläum

„Schloss“ hört sich immer gut an. Das dachte auch Herr Huth, ein Investor für große Einkaufszentren in Berlin. Er wollte unbedingt das Eckgrundstück am Ende der Steglitzer Schlossstraße kaufen, um dort seinen Traum von einem hochwertigen Einkaufszentrum zu verwirklichen. Leider befanden sich auf diesem Grundstück die Stadtbibliothek Steglitz, das Rathaus sowie diverse Läden, aber das hielt Herrn Huth nicht ab. Er verhandelte so lange mit dem Bezirksamt, bis klar war, dass das denkmalgeschützte 50er-Jahre Gebäude der Stadtbibliothek abgerissen und das Rathaus einfach umgebaut wurde. Allerdings bekam er die Auflage, eine Etage seines Einkaufszentrums für die Bibliothek zu reservieren und dazu eine Million Euro für die Ausstattung zu zahlen.

Und so geschah es. Das war ein Riesenglück für uns.

Wir bekamen die dritte Etage des Einkaufszentrums „Das Schloss“ mit 5.000 m² Fläche, davon über 3.000 m² für die Bibliothek, der Rest für Arbeitsräume, einen Sitzungsraum und ein Magazin. Und dazu eine nagelneue Ausstattung. Die Musikabteilung erhielt fast 800 m² für ihre Bestände, Platz für einen Flügel, einen Übungsraum (24 m²) mit mittlerweile zwei E-Pianos sowie vier CD-Hörplätze mit roten Sesseln und einem roten Sofa. Wir konnten nahezu den gesamten Bestand luftig aufstellen und nutzen das Magazin vorwiegend für die Sammlung unserer Trödelmedien.

Und endlich einmal anständige Arbeitsräume: drei Zimmer für die fünf Bibliothekarinnen der Musikabteilung (vier Stellen: drei Ganztags- und zwei Halbtagskräfte) und ein großes Büro für die vier Service-Angestellten unserer Abteilung. Dazu ein großer Arbeitsraum für unsere Buchbinderin, deren Hauptaufgabe es ist, alle Notenbände der Musikabteilung aufzubinden. Die Verbuchung – seit 2012

Jubiläumskonzert mit „SaraBande“ – LatinFolkBlues aus TempelKreuzKöln im Atrium der Ingeborg–Drewitz–Bibliothek
Foto: Stadtbibliothek Steglitz-Zehlendorf, Marion Schaarschmidt



Zahlen zur Ingeborg-Drewitz-Bibliothek

Jährlich ca. 600.000 Besucher
Über 200.000 ME Bestand
gesamt

Davon über 77.000 ME im
Musikbereich

- 35.000 Noten
- 30.000 CDs
- 2.300 Musik-DVD und BDs
- 10.000 Musikbücher
- jährlich fast 400.000
Entleihungen

mit Selbstverbuchungsautomaten über RFID – sowie die Mahnstelle werden gemeinsam mit der Erwachsenen- und der Kinder- und Jugendabteilung geführt.

Mit 55 Stunden pro Woche ist die Bibliothek Montag bis Freitag von 10 bis 20 Uhr und am Samstag von 12 bis 17 Uhr geöffnet. Der Bedarf nach längeren Öffnungszeiten ist aufgrund der exzellenten Anbindung an den öffentlichen Nahverkehr riesig, aber personell nicht umsetzbar. Der Andrang ist groß, nicht zuletzt wegen des angenehmen Ambientes der Bibliothek mit eigenem Café, zahlreichen Arbeitsplätzen und zwei Außenterrassen. Auch die intensive Öffentlichkeitsarbeit aller drei Bereiche trägt viel zur Beliebtheit bei. Die Musikabteilung etwa organisiert elf Konzerte pro Jahr, die alle bei freiem Eintritt donnerstags ab 18.30 Uhr, also noch während der Öffnungszeiten, angeboten werden. Dann wird einfach die ganze Bibliothek beschallt. Beschwert hat sich noch niemand.

Auch über die Bezirksgrenzen hinaus sind wir aktiv: Das „Kompetenzzentrum Musik“ stellt für sämtliche Musikfragen, die sich im Berliner Bibliotheksverbund (VÖBB) ergeben, in Person von Cortina Wuthe eine Ansprechpartnerin zur Verfügung.

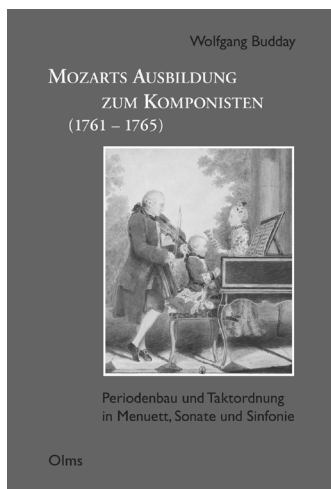
Mit drei Konzerten beteiligte sich die Musikbibliothek Steglitz vom 2. bis 4. September 2016 – erstmals mit Sonntagsöffnung – an der Feier zum 10-jährigen Jubiläum, die mit zahlreichen Veranstaltungen aller Abteilungen der Ingeborg-Drewitz-Bibliothek viel Zuspruch fand.

Ulrike Frandsen

Musikbibliothek Steglitz-Zehlendorf
in der Ingeborg-Drewitz-Bibliothek
Foto: Stadtbibliothek Steglitz-Zehlendorf,
Marion Schaarschmidt



Wolfgang Budday Mozarts Ausbildung zum Komponisten (1761– 1765): Periodenbau und Taktordnung in Menuett, Sonate und Sinfonie.



Hildesheim: Olms 2016
(Studien und Materialien zur
Musikwissenschaft. 89,1–2),
Text- und Notenband: 562 S.,
103 S., geb., Notenbsp.,
98.00 EUR
ISBN 978-3-487-15397-1

Zweifellos stellt dieses Buch einen großen Fortschritt dar in dem noch nicht allseits anerkannten Bemühen, die in der Ausbildung befindliche Kompositionstechnik des frühesten Mozart konsequent aus den zeitgemäßen Quellen und Lehren, die dem Knaben Wolfgang und seinem Vater Leopold Mozart selbst zur Verfügung standen, herzuleiten, zu beschreiben und an einzelnen Werkanalysen zu erproben respektive zu erhärten. Dass musikalische Kunstwerke, um sinnvoll und ohrenfällig zu sein, gut gegliedert und wohl proportioniert sein sollten, ist ebenso im Allgemeinen unbestritten, wie im Einzelfall schwer nachzuweisen, denn musikalisch interessante und schöne Ton- und Klangkonstellationen können in komponierter Musik auch dadurch entstehen, dass von erprobten und gewohnten Stereotypen abgewichen wird.

Dass der Autor seine Untersuchungen leider als Vorstufe für eine noch größer und systematischer angelegte Theorie der Formbildung einer sogenannten Wiener Klassik verstanden wissen will, beunruhigt eher als dass es einen neugierig machte. Denn: Würde man angesichts der von Budday selbst entfalteten Mannigfaltigkeit von Formungsmöglichkeiten sich eine Diskussion jener drei Männer vorstellen, die angeblich eine Wiener Klassik repräsentieren sollen, über die Frage, ob überhaupt Klassizität, d. h. Mustergültigkeit der musikalischen Formen anstrebenswert und möglich wäre, so würde man von ihnen wohl eher zu hören bekommen, dass davon überhaupt keine Rede sein könne. Und darum scheint uns Budday noch nicht konsequent genug zu historisieren. Denn er müsste die aus späteren Konstruktionen hervorgegangene Voreingenommenheit, bei Mozart liefe alles auf die Konstitution und Stabilisierung epochaler klassischer Modelle hinaus, ebenso fallen lassen wie er es mit den von ihm zurückgewiesenen Methoden gemacht hat, spätere Formbeschreibungsmuster auf die frühen Kompositionen Mozarts zu übertragen. Diese Inkonsequenz macht sich auch während der Untersuchungen z. B. daran bemerkbar, dass Budday ständig von einer „Sonatenform“ (auch bei ihm stets in Anführungsstriche gesetzt) spricht, in die die Mozart'schen Stücke integrierbar wären, obwohl dieser Begriff in den Kompositionslehren der Zeit überhaupt nicht vorkommt, insbesondere nicht in der von Budday für Mozart als maßgeblich angesehenen Formenlehre von Joseph Riepel.

Budday ist ein Mann der klaren Standpunkte, der sich mutig und risikobereit positioniert, nicht nur in der Kritik bisheriger Versuche, die Kompositionstechnik des jungen Mozart zu verstehen und zu interpretieren, sondern auch in der Darlegung seiner eigenen Ansichten. Allein schon, dass er die Fragen von Satz, Periode und Taktordnung aus zeitgenössischen Quellen der Mozartzeit (wieder) konsequent und ausdauernd ins Zentrum der Analyse rückt, zeigt diese Tendenz zur Eindeutigkeit und Konzentration auf das, was er allein für wesentlich hält. Die Lektüre ist für analytisch begabte und

interessierte Leser sehr aufschlussreich, anregend und lehrreich; der zu empfehlende Nachvollzug beim Lesen und Nachspielen der vielen Notenbeispiele oder beim Hören der Stücke gewinnbringend. Man wird ins kalte Wasser geworfen und hat sich umstandslos mit Begriffen wie Grundabsatz (Ga) und Quintabsatz (Qa) auseinanderzusetzen. Man wird überfüttert, doch wächst das Interesse mit der intensiveren Lektüre, der Stoff bekommt Eigendynamik, und man zieht mit, aber auch Vorbehalte verstärken sich.

Das besprochene Korpus der Kompositionen des 5- bis 9-jährigen Wolfgang A. Mozart ist klar umrissen: Es geht um das von Vater Leopold Mozart angelegte *Notenbuch für Nannerl Mozart* (wobei man sich fragt, warum wir ein Recht haben sollten, diesen innerfamiliären Kosenamen für Wolfgang Mozarts ältere Schwester Maria Anna ständig zu benutzen), in das jener auch die dem am Klavier improvisierenden jüngeren Bruder Wolfgang abgelauchten ersten Salzburger Kompositionen notiert hatte (KV 1–5). Des Weiteren geht es um vier Pariser Sonaten für Clavecin mit begleitender Violine KV 6–9 (gedruckt als opp. 1 und 2 des jungen Komponisten), um ebensolche sechs aus London (KV 10–15, gedruckt als op. 3), um das sogenannte *Londoner Skizzenbuch* mit 43 Stücken im Klaviersatz (KV 15a–ss) und um Mozarts erste in Partitur geschriebene veritable Orchester-sinfonien (KV 16 und 19). Nicht nur Kompositionslehren der Zeit werden von Budday herangezogen und an Mozarts Kompositionen der Frühzeit exemplifiziert, sondern, mehr noch, Kompositionsbeispiele von Zeitgenossen, die Mozart nachweislich beeinflusst haben, wie in Paris Schobert und Honauer, in London Abel und J. Chr. Bach sowie Wagenseil aus der schon damals sogenannten Wiener Schule und letztlich von Vater Leopold Mozart selbst.

Positiv zu bewerten ist, dass Budday stets die formalen Konstruktionsprinzipien mit Fragen des musikalischen Inhalts, der thematischen Anteile und deren Charakter für die Komposition berücksichtigt, sie sogar für eine dritte unveräußerliche Ebene in Verbindung mit der Dynamik der Formteile ansieht: Ein Thema zu kürzen oder anderweitig zu modifizieren, ist eben auch ein inhaltlicher Vorgang, der für den Ablauf und die Wirkung eines Musikstücks entscheidend sein kann. Unangenehm berührt ein manchmal erhobener apodiktischer Ton, der dem Leser weismachen will, dass nur das Regelkonforme auch das Ohr zufriedenstellen kann. Andererseits fehlt es nicht an positiven Hinweisen auf Experimente des jungen Mozart in Momenten oder längeren Phasen, wo er der direkten Kontrolle seines Vaters entzogen war. Es verwundert, dass Budday das *Londoner Skizzenbuch* – Mozarts erste autograph hinterlassenen Kompositionsversuche – nicht auch mit der Zeit in Verbindung bringt, in der der Vater krank darniederlag und der Knabe bei geschlossenem Clavier gezwungen war, nach inneren Gehör seine neue Musik aufzuschreiben.

Immer schon war klar, dass in diesem vom Knaben allein geschriebenen Notenbuch manche Stücke einen particepartigen Charakter haben und eigentlich nur die Außenstimmen (Melodie und Bass) von orchestral gemeinten Sätzen enthalten. Neal Zeslaw hatte schon einmal den Versuch gemacht, Mozarts „Nullte Sinfonie“ aus solchen Stücken zusammenzustellen, auch hatte Neville Marriner mit seinem Orchester von St Martin-in-the-Fields einige dieser Stücke orchestral bearbeitet eingespielt. Budday nun macht plausible Vorschläge aufgrund von Tonartendispositionen, welche Stücke als Sinfoniesätze gemeint gewesen sein könnten und bastelt daraus drei Sinfonien zusammen, die in nuce hier zu finden sind, darunter eine in Moll.

Budday neigt etwas pedantisch und lehrerhaft dazu, die Fortschritte des Knaben im Beherrschen der Regeln beifällig abzunicken und des kleinen Mozarts Eigenwilligkeiten, Signale seines Genius, zu belächeln oder zu verschweigen. Der echte Künstler zeigt sein Schöpferium aber nicht nur dadurch, dass er die Konventionen versteht und beherrscht, sondern besonders dadurch, dass er über sie hinausgeht. Und so hat das, was Wolfgang Amadé Mozart bei seinem Vater und von anderen Zeitgenossen als Grundlagen lernte, nicht etwa, wie Budday auf S. 19 schreibt, sein Schaffen ein Leben lang geprägt, sondern er hat es weit hinter sich gelassen und hat das Komponieren nach der Regel unmittelbar nach dem Tod des Vaters in einer Komposition mit dem Beinamen *Ein musikalischer Spaß* verulkt. Selbstverständlich waren die pädagogischen Bestrebungen Leopold Mozarts darauf gerichtet, seinem Sohn beizubringen, was damals in musikalischer Formgestaltung gang und gäbe war. Und schon der junge Mozart hat sich – wie später auch der gereifte – mit den musikalischen Konventionen auseinandergesetzt, aber auch früh schon gemerkt, dass sie ihm zu dem, was er in der Musik, respektive in der von Haydn so benannten „Kompositionswissenschaft“, vorhat, nicht ausreichen. Was Budday für die sogenannte Wiener Klassik hält, auf die alles hinauslief, ist in Wirklichkeit wohl eher eine explosive Mischung aus Sturm und Drang, Empfindsamkeit und Aufklärung, in der die Ausnahmen und nicht die Regeln regieren. Insofern gilt weiterhin, was Ulrich Dibelius schon 1972 in seinem Buch *Mozart-Aspekte* über den Aspekt „Wiener Klassik“ schrieb und von der offiziellen Mozartforschung unbeachtet blieb: „Was wider die Regel ist, würde also eigentlich – überspitzt formuliert – das Klassische an der Klassik ausmachen“. Und: „[...] läßt eine willentliche Reduktion auf lehrbare Formeln und Komponiergesetze, weil sie im Moment ihres Entstehens niemals und nirgendwo mitgedacht waren, als falsch und inadäquat erscheinen“.

Peter Sühning

SPRING. Sprache lernen durch Singen, Bewegung und Tanz.

Hrsg. von Magnus Gaul und Eva Nagel.



Regensburg: Bosse 2016.
Taschenbuch mit Audio-CD,
128 S., Ill., Notenbsp., 29.95 EUR
ISBN 978-3-7649-2871-1

Die Erkenntnis der Kognitionsforschung, wonach neue Lerninhalte leichter und nachhaltiger in Wissensbestände eingebaut werden, wenn man sie mit Bewegung verknüpft, ist beileibe nicht neu. Die elementare Musikpädagogik (EMP) in Kindergarten und Grundschule macht sich dieses Wissen schon länger zunutze. Bemerkenswert an diesem Buch ist allerdings, dass hier konkret Handlungsanleitungen für die Arbeit mit Flüchtlingskindern unter 10 Jahren präsentiert werden. Sowohl Lehrkräfte und Erzieher als auch Ehrenamtliche, die auf diesem Gebiet tätig sind, beklagen seit längerem das Fehlen geeigneter pädagogischer Fachliteratur für Deutsch als Fremdsprache (DAF). Das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) registriert allein für den Zeitraum von Januar bis September 2016, dass der Anteil der unter Vierjährigen 10,1 %, der Vier- bis Sechsjährigen 3,9 % und der Kinder bis zu elf Jahren 8,6 % der Gesamtanzahl der Asylanträge ausmacht. Das stellt die deutsche Integrationspolitik vor große Herausforderungen. Einig sind sich alle Beteiligten zumindest in der Auffassung, dass gesellschaftliche Eingliederung zuallererst über Sprache und Bildung erfolgen muss. Weitere Brisanz erfährt die Thematik durch den Umstand, dass Kinder aus Familien, die sich am Rande der Gesellschaft bewegen oder sogenannten Parallelgesellschaften zuzurechnen sind, ebenfalls dringend der Sprachförderung bedürfen. Angesichts dieser kumulativen Problematik ist das Desiderat der modernen Sprach- und Förderpädagogik nach speziellen didaktisch-methodischen Konzepten nur allzu verständlich.

Herausgeber des Buches sind Magnus Gaul, Lehrstuhlinhaber für Musikpädagogik und Musikdidaktik an der Universität Regensburg, und Eva Nagel, Lehrerin an einer Regensburger Grundschule. Das Autorenteam besteht aus Lehrern, Musikern, Migrationsfachleuten, Therapeuten und Hochschuldidaktikern. In dem Band werden Denkansätze und Konzepte unterschiedlicher Fach-Disziplinen (Linguistik, Musik, Pädagogik) zusammengeführt, und es wird Material zur Verfügung gestellt, dessen Einsatz in der Praxis erprobt, kontinuierlich revidiert und ergänzt worden ist. Die Einsichten aus der Praxis fließen in die Forschung zurück und legitimieren letztlich die Verwendung in konkreten Lernzusammenhängen.

Im Zentrum des Buches steht ein eigens für die Arbeit mit Kindern unter zehn Jahren ohne Deutschkenntnisse entwickeltes Sprachförderprogramm, das die stimulierende und motivierende Kraft der Musik als Motor nutzt, um Integration zu erleichtern, wenn nicht gar überhaupt zu ermöglichen. Das Wort SPRING ist ein Kompositum aus den Wörtern „Sprache“ und „Singen“ und steht programmatisch für den kreativen Umgang mit Musik und Bewegung: Kindern soll auf schöpferische Weise der Zugang zu Sprache und Kommunika-

tion gewährt werden. Neu daran ist, dass über musikalische Strukturen das Andocken an sprachliche Muster und Ausdruckselemente schneller gelingt: In Verbindung mit Verfahren wie Wiederholung, Vormachen, Nachsingen und Nachsprechen oder der Call-Response-Technik/Lehrer-Schüler-Rückkopplung (der gute alte Frontalunterricht erfährt hier eine Renaissance) werden durch musikalisch-rhythmische Aktivitäten gleichzeitig Konzentration, Merkfähigkeit und Motivation signifikant gesteigert. Die Ziele sind hoch gesteckt, denn neben reiner Wissensvermittlung (Vokabeln, Grammatik) sollen Spaß und gute Laune ausgelöst, die individuelle und soziale Entwicklung gefördert sowie die emotionale Balance (wieder-)hergestellt werden. Es leuchtet ein, dass dieses anspruchsvolle Unterfangen nur kontextuell eingebettet gelingen kann, dass es neben Schule oder Förderklasse flankierender Maßnahmen unsererseits bedarf und dass Zivilgesellschaft und der Politik dabei eng zusammenarbeiten müssen.

Dass es dieses Praxishandbuch gibt, ist allerdings nicht hoch genug zu veranschlagen. Die drei Teile des Buches sind unterschiedlich gewichtet: Der kompakte Einführungsteil vermittelt in komprimierter Form pädagogisches, musikspezifisches und linguistisches Basiswissen. So wird beispielsweise erläutert, wie sich aus der Kombination verschiedener Parameter wie Sprechmelodie und Sprachrhythmus Lerneinheiten generieren lassen. Die Lektüre dieses Kapitels ist anspruchsvoll, und es ist vorstellbar, dass Leser, die sich besonders für die Praxis interessieren, diesen ersten Teil überspringen. Erkenntnisse – wenn auch nur cursorisch abgehandelt – aus unterschiedlichen Hochschulfächern mit Fachvokabular (z. B. Syntax, Semantik) und Ausführungen zu Prozessen (Spracherwerb), methodisch-didaktischen Grundlagen sowie institutionellen Strukturen (z. B. Kita, Schule, Förderklasse) in einen allgemein verständlichen Text zu gießen, ist sicher nicht einfach.

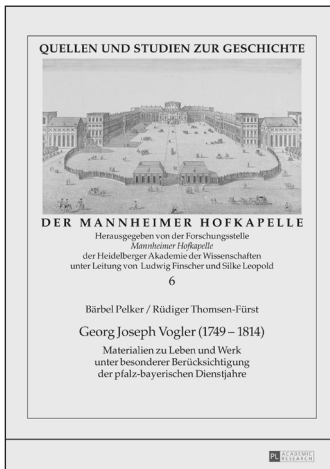
Der zweite, weitaus umfangreichere Teil beschäftigt sich mit der Kombination von Musik und Sprache und schöpft aus einem Fundus an Liedern, Kanons, Traditionals (auch aus den Herkunftsländern der Kinder) sowie Rhythmuspattern, zu denen gesprochen oder auf einem Ton mitgesungen werden kann. Die Melodien sind eingängig, weitgehend einfach zu erlernen und bewegen sich im Tonumfang maximal einer Oktave. Nicht-Musikern hilft die beigelegte Übungs-CD mit Playbacks und Audio-Arrangements zum Üben oder Begleiten. Die Zuordnung nach Anlass (z. B. Begrüßung, Geburtstag), Themenfeldern (Farben, Wochentage, Tiere) oder Fächern (z. B. Mathematik → Uhrzeit) erleichtert die Benutzung. Den Liedern sind je nach Zweck und Eignung Spiel- und Musizieranleitungen beigelegt,

ebenso Hinweise zur Begleitung mit Orff-Instrumenten, Xylophon oder Gitarre. Insofern besteht kein großer Unterschied zu gängiger EMP-Literatur. Intentional ist hier die verdeckte Möglichkeit des Erwerbs von Deutsch als Fremdsprache mittels des Trägermediums Musik, das über „Sprachhandeln“ den Zugang ebnen soll. Beispielsweise variieren die kurzen Strophen bestimmter Lieder, indem Verben konjugiert, Substantive dekliniert werden, Personalpronomen, Namen oder Bezeichnungen wechseln. Unbedingt erwähnt werden muss hier, dass der Bosse-Verlag zu den Lerneinheiten jede Menge entsprechend aufbereitetes Zusatzmaterial zur Verfügung stellt (QR-Code oder Website aufrufen). So gibt es Filmsequenzen, Vorlagen für Wortkarten, Bastelanleitungen für Einfachinstrumente oder Kostüme, Satzmemories und Puzzles zum Herunterladen.

Der dritte und letzte Teil verfolgt einen ganzheitlichen Ansatz und nimmt die Persönlichkeit der Kinder in den Fokus. Hier spielen vor allem performative Verfahren eine wichtige Rolle. Tanz, schauspielerische Elemente wie Pantomime, Standbilder oder Mini-Theaterstücke übernehmen die Funktion eines Katalysators für Gefühle, Stimmungen und Befindlichkeiten der Kinder. Werkzeuge hierfür sind Marionetten oder Fingerpuppen sowie das Schlüpfen in unterschiedliche Verkleidungen. Das soll die Kinder animieren, andere Rollen einzunehmen und mittels des daran geknüpften Perspektivwechsels die eigene Identitätsfindung erleichtern. Dabei sind Aufbau und Methodik des dritten Teils identisch mit dem des zweiten Teils. Das Layout ist übersichtlich, anregend fröhlich-bunt. Gliederung und Anhang (Liedverzeichnis mit grammatikalischem Bezug, weiterführende Literatur, CD-Tracks) sind vorbildlich. Eine kleine Anregung für den Verlag: Auf dem Buchtitel sollte explizit erwähnt werden, dass als Zielgruppe für SPRING hauptsächlich Flüchtlingskinder unter 10 Jahren gemeint sind, die Deutsch als Fremdsprache erlernen. Das hübsche Mädchen im Teenie-Alter legt diesen Schluss nicht unbedingt nahe, man denkt bei der vorliegenden Covergestaltung eher an einen der vielen neuen EMP-Titel. Ich würde das Buch uneingeschränkt vor allem für öffentliche Bibliotheken – nicht nur mit integrierter Musikbibliothek – sowie für Schulbibliotheken und Musikschulen empfehlen und den Erwerb mehrerer Exemplare anregen, auch wenn der Preis nicht gerade niedrig ist. EMP-Züge an Musikhochschulen dürften sich sicher ebenfalls über die Anschaffung freuen. Ein hervorragendes, solide ausgearbeitetes und hochnotwendiges Buch.

Claudia Niebel

Georg Joseph Vogler (1749–1814):
Materialien zu Leben und Werk unter besonderer Berücksichtigung der pfalz-bayerischen Dienstjahre.
Hrsg. von Bärbel Pelker und Rüdiger Thomsen-Fürst.



Frankfurt/Main u. a.: Peter Lang
Academic Research 2016
(Quellen und Studien zur
Geschichte der Mannheimer
Hofkapelle. 6; 2 Teilbände).
836 S., geb., Abb., 129.00 EUR
ISBN 978-3-631-35983-9

Georg Joseph Vogler, auch „Abbé Vogler“, war als Komponist, Orgelvirtuose, Kapellmeister, Pädagoge und Theoretiker ein musikalischer Allrounder. Es verwundert daher kaum, dass sich über sein Leben und Schaffen Zeugnisse unterschiedlichster Couleur erhalten haben. Dass diese heute zum Teil weit verstreut sind, ist nicht zuletzt durch Voglers bemerkenswerten Aktionsradius bedingt, der sich beinahe über ganz Europa erstreckte.

Die an der „Forschungsstelle Südwestdeutsche Hofmusik“ entstandene und von Bärbel Pelker und Rüdiger Thomsen-Fürst in zwei Teilbänden vorgelegte Publikation erschließt und präsentiert nun eine beachtliche Auswahl dieser Quellen. Den Schwerpunkt bilden die pfalz-bayerischen Dienstjahre Voglers (1771–1786), wengleich eine ausschließliche Beschränkung auf diesen Zeitraum nicht erfolgt, sondern im Gegenteil Dokumente aus allen Lebensabschnitten bis hin zu den Nachrufen einbezogen werden.

Der erste Band – mit 671 Seiten deutlich umfangreicher als der zweite – wird nach dem Vorwort mit einer Bildergalerie eröffnet. Die insgesamt 33 hier versammelten Abbildungen zeigen Vogler u. a. auf Gemälden, Zeichnungen, Drucken oder als Büsten und spiegeln sowohl seine schon zu Lebzeiten erlangte Bekanntheit wie auch die postume Würdigung und Ehrung wider.

Den eigentlichen Kern dieses ersten Bandes bildet die sogenannte „Dokumentation zu Leben und Werk“, die in chronologischer Folge der Ereignisse eine Fülle an Material verschiedenster Provenienz darbietet. Bei den Quellen handelt es sich – abgesehen etwa von den Entwurfszeichnungen für einen Orgelprospekt (Bd. 1, S. 375 f.) und Ähnlichem – zum allergrößten Teil um Schriftzeugnisse, die vollständig oder hinsichtlich der einschlägigen Passagen auszugsweise abgedruckt sind. Hinzugefügt wurden jeweils eine knappe inhaltliche Zusammenfassung und die Angabe des Fundortes. Wo möglich, finden sich zudem hilfreiche Querverweise auf andere im Band aufgeführte Dokumente, was dazu beiträgt, den entsprechenden Sachverhalt nicht als isoliertes Einzelphänomen erscheinen zu lassen, sondern wenigstens teilweise und mit Blick auf den Akteur Vogler kontextuell betrachten zu können. Hervorzuheben ist, dass einigen Dokumenten zusätzlich recherchierte Abbildungen beigegeben sind, die das Verständnis erleichtern und so die Handhabung durchaus komfortabel gestalten – wie im Fall des Berichts über ein Düsseldorfer Konzert, in dem Vogler Fortepiano spielend über vier Gemälde fantasierte (Bd. 1, S. 215–218). Während französische und niederländische Texte als Transkription des Originals wiedergegeben sind, werden die italienischen Quellen stets in der von Norbert Dubowy besorgten Übersetzung ins Deutsche sowie als Faksimiles

präsentiert, sodass der Rückgriff auf den ursprünglichen Wortlaut gewährleistet ist. Auf eine umfänglichere Kommentierung oder Bewertung der Dokumente, die sich mancher Leser vielleicht gewünscht hätte, wird explizit verzichtet. Wie im Vorwort ausgeführt, ist es ein grundsätzliches Anliegen, „anhand der Quellen ein möglichst objektives und sachliches Bild von Leben und Werk Voglers“ (Bd. 1, S. 11) zu vermitteln.

Den Abschluss des ersten Bandes bildet ein Namensregister, das nicht nur allgemein die Benutzung erleichtert, sondern auch auf anschauliche Weise vor Augen führt, in welches Personennetzwerk Vogler gleichsam verwoben war.

Der zweite Band (163 Seiten) enthält ein Brief- und ein Schriftenverzeichnis, außerdem eine Liste der musikalischen Werke Georg Joseph Voglers, die sein äußerst breit gefächertes kompositorisches Œuvre mit Beiträgen zu allen Sparten und Genres dokumentiert. Diese Liste will ausdrücklich weder ein klassisches Werkverzeichnis sein, noch beansprucht sie Vollständigkeit. Ferner bietet der Band ein Faksimile des Kataloges, der 1814 für die Versteigerung von Musikalien und musiktheoretischen Werken aus dem Nachlass Voglers gedruckt worden war, eine Übersicht über eine Auswahl an einschlägigen Archivalien und eine Auswahlbibliografie.

Insbesondere mit Blick auf die erwähnte Werkliste, aber auch auf die Schriften Voglers verweisen die Herausgeber weiterführend auf die Website der „Forschungsstelle Südwestdeutsche Hofmusik“ (www.hof-musik.de). Ziel ist es, der Forschung dort über die Buchpublikation hinaus laufend aktualisierte Informationen bereitzustellen. Diese letztlich auch aufzufinden, wird – abgesehen von den leicht ungelenten Navigationsmöglichkeiten – durch die Struktur der Website leider etwas erschwert, da man sowohl unter dem Menüpunkt „Die Hofmusiker“ als auch unter „Die Datenbanken“ → „Musiker“ auf ähnliche, aber doch nicht dieselbe Weise zu Vogler fündig wird.

Vor diesem Hintergrund sowie in Anbetracht des Work-in-progress-Charakters des gesamten Forschungsvorhabens und nicht zuletzt wegen der primär dokumentierenden Absicht sei die Frage aufgeworfen, ob eine vollständige Online-Präsentation nicht ebenfalls eine geeignete Option gewesen wäre. Freilich bietet die Haptik des gedruckten Buches – das hier zumal durch die unpräventiöse, aber wertige Gestaltung und das hervorragende Lektorat überzeugt – für den Nutzer unbestritten Vorteile, die bei der Arbeit am Bildschirm nicht gegeben sind. Doch gerade Formaten wie diesem, das sich in erster Linie als ein praktikables Arbeitsmittel versteht, kommt das Veröffentlichen im Internet in vielerlei Hinsicht sehr entgegen.

Gemeint ist nicht nur die von Ort und Zeit unabhängige Zugänglichkeit, sondern auch das rasche Einpflegen von Ergänzungen und Korrekturen sowie die verschiedensten Verweis-, Interaktions- und Recherchemöglichkeiten.

Nichtsdestotrotz stellt die Publikation einen großen Gewinn für die Vogler-Forschung und die Beschäftigung mit dem Musikleben an den pfalz-bayerischen Residenzen um 1800 dar. Künftige Studien werden in der Materialsammlung, der eine intensive Nutzung zu wünschen bleibt, eine akribisch recherchierte und verlässliche Basis finden. Dem geneigten Leser jedenfalls offenbart sich eine wahre Fundgrube, die zum vergnüglichen Stöbern einlädt.

Sebastian Biesold

Ruth Heckmann
Tonsetzerinnen.
Zur Rezeption von
Komponistinnen in
Deutschland um 1800.



Wiesbaden: Springer VS 2016,
333 S., Ill., Notenbsp., Paper-
back, 49.99 EUR
ISBN 978-3-658-13839-4

Im Zentrum des Bandes, der 2014 an der Universität Bremen als Dissertation angenommen wurde, stehen Kapitel über drei Komponistinnen: Corona Schröter (1751–1802), Louise Reichardt (1779–1826) und Sophie Westenholz (1759–1838). Mitteilungen über ihre Lebensumstände, ihre Berufsbiographie und ihre Kompositionen reichen weit ins 19. Jahrhundert zurück. Corona Schröter, Sängerin und Schauspielerin am Weimarer Hof, war frühzeitig in der Goethe-Forschung von Interesse. Louise Reichardt, Musiklehrerin und Chorleiterin in Hamburg, wurde von Martin Gottlieb Wilhelm Brandt bereits 1858 in einer Monographie gewürdigt, und Sophie Westenholz, Sängerin und Clavierspielerin am Hof in Ludwigslust, war zumindest im Gedächtnis ihrer Nachkommen noch so präsent, dass die Verfasserin im Familienarchiv Westenholz (Staatsarchiv Hamburg) eine erstaunliche Fülle an Material vorfinden und auswerten konnte, ergänzt durch Recherchen im Schweriner Landeshauptarchiv.

Über Sophie Westenholz ist in diesem Band, was die Biographie angeht, am meisten Neues zu erfahren: über ihre Ausbildung u. a. durch Johann Wilhelm Hertel in Schwerin, ihre Ehe mit dem Ludwigslust Hofkapellmeister Carl August Friedrich Westenholz und ihre acht Kinder, über ihre Anstellungsbedingungen am Hof, ihren Aufstieg zur Kapellmeisterin und ihre Kompositionen. Dass Ruth Heckmann viele Quellen im vollen Wortlaut mitgeteilt hat, ist ein Vorzug dieses Buches. So erfährt man beispielsweise von dem Streit um die Dirigierhoheit in der Hofkapelle direkt aus der Feder von Sophie Westenholz. Spätestens nach dem Tod des Kapellmeisters Antonio Rosetti (Anton Rösler) 1792 hatte die Musikerin häufig auf Befehl des Herzogs das „Geschäft eines Directeurs am Clavier“ übernommen – d. h. sie leitete vom Klavier aus die Aufführungen

der „Singe-Musicken“. Nach 19 Jahren, so scheint es, machte ihr der Konzertmeister Louis Massonneau dieses Recht streitig, indem er ihr „mit dem Violin-Bogen auf den Arm schlug und mich [sic] mit einer boshaften Miene drohte, das Tempo nicht zu geben“ (zitiert nach Heckmann, S. 240). Eine aufschlussreiche Auseinandersetzung, wobei ungeklärt bleibt, ob es ein Geschlechterkampf oder die Konkurrenz zwischen der Klavier- und der Violindirektion war.

Von den Kompositionen, die Ruth Heckmann in diesem Band wiedergibt, scheinen mir diejenigen von Sophie Westenholz am attraktivsten: Sie weisen über die um 1800 beliebten Lieder „im Volkston“ hinaus, deuten Textvorlagen charakteristisch, verlangen der Gesangsstimme einige Beweglichkeit und der Klavierbegleitung virtuose Leistungen ab. Matthew Head hat 2007 bereits den Blick auf Westenholz' noch weitgehend unbekannte Kompositionen gelenkt, und es ist zu hoffen, dass noch mehr davon, einschließlich der handschriftlich überlieferten Klavierwerke, in Zukunft zur Publikation und Aufführung gelangen.

In Bezug auf Corona Schröter und Louise Reichardt, deren Werke und Biographien bereits mehrfach behandelt wurden, legt die Autorin den Schwerpunkt auf die Rezeptionsgeschichte. So enthält das Kapitel über Corona Schröter neben der Berufsbiographie nicht nur eine Nachzeichnung ihrer Darstellung in der Goethe-Literatur, sondern auch ihrer Inszenierung und Selbstinszenierung als Iphigenie einschließlich ihrer Vorliebe für griechische Kostümierung. In Louise Reichardts Biographie wird vor allem ihre Wendung von der Lieder- zur Kirchenkomponistin und ihre traditionelle Würdigung als fromme Christin thematisiert. In beiden Fällen handelt es sich um Stilisierungen, die die Wahrnehmung einer professionellen Musikerin beeinträchtigten.

Alle drei Darstellungen sind mit Kompositionsbeispielen und Analysen versehen. Dass ein Schwerpunkt jeweils auf der Vokalkomposition lag, wird von Ruth Heckmann sehr einleuchtend herausgearbeitet: Einerseits erleichterte das Ideal des einfachen, meist syllabischen klavierbegleiteten Liedes der Öffentlichkeit die Akzeptanz einer Komponistin (die keinen Anspruch auf die Männern vorbehaltene Genialität erhob), andererseits gab es durch die häusliche Musikpraxis des aufstrebenden Bürgertums einen aufnahmefähigen Markt für diese Gattung. Inwiefern Komponistinnen von 1780 bis 1830 an diesem Markt partizipierten, der selbstverständlich auch laiengeeignete Klavierliteratur einschloss, verdeutlicht eine 29 Seiten lange Tabelle am Ende des Buches: „Tabellarisches Verzeichnis der Komponistinnen, Veröffentlichungen und Besprechungen“.

Eingeleitet wird der Band durch ausführliche Kapitel zu den Rahmenbedingungen von Produktion und Rezeption um 1800: Konzepte von Weiblichkeit und Männlichkeit, Geschlechter-Dualismen in der Musik, Gender-Konnotationen des Genie- und des Dilettanten-Begriffs, „Doing gender in den musikästhetischen Kategorien Ausdruck und Charakter“. Ein umfangreiches Kapitel „Musikkritik und ‚Frauenzimmer-Compositionen‘“ eröffnet den Blick auf die Ende des 18. Jahrhunderts wachsende Fachpresse und die ausführliche Würdigung neuer Musikalien. Darunter finden sich zahlreiche Besprechungen von Publikationen aus der Feder von Komponistinnen, die von Ruth Heckmann auch mit der Rezeption z. B. nicht-professioneller Dilettanten verglichen werden. Man versteht auf diese Weise, dass so manche gönnerhafte Formulierung eben nicht auf die Komponistin bezogen sein muss, sondern allgemein die Beurteilung der Dilettantenkultur betrifft. Es wird dennoch sichtbar, wie schwer es für eine Komponistin war, sich mit einer Publikation öffentlicher Beurteilung auszusetzen, wenn man liest, was dieses Wagnis in den Köpfen der Kritiker ausgelöst hat: eine Fixierung auf das Thema „Frau“, die Neigung, die Komponistin zu belehren, den Text mit Galanterien zu würzen und nur in wenigen Fällen das Bedürfnis, der Sache und dem Informationsbedürfnis des Lese-Publikums gerecht zu werden.

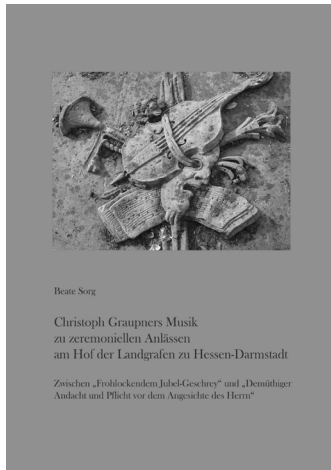
Man hätte dem Buch ein besseres Lektorat gewünscht. So sind nicht nur Schreibfehler stehen geblieben (sogar offensichtliche Abschreibversehen in Zitaten, S. 87, S. 232), sondern auch typographische Fehler, unkorrekte Grammatik und die falsche Verwendung von Begriffen wie „Ausschweifung“ statt „Abschweifung“ (S. 93) oder „geschlechtsspezifisch“, wo eigentlich „geschlechtsbezogen“ oder „geschlechtstypisch“ gemeint ist. Auch der Versuch einer geschlechtergerechten Sprache bleibt halbherzig: Auf dem Rückumschlag des Buches wird das große I bemüht, im Text gelegentlich der Schrägstrich (S. 191), und an Stellen, wo für das inhaltliche Verständnis wirklich eine Unterscheidung von markiertem und unmarkiertem Geschlecht notwendig wäre, geht der Gebrauch der Endungen (männliche Formen als markiertes und als unmarkiertes Geschlecht) vollkommen durcheinander.

Abgesehen von diesen gelegentlichen Mängeln liest sich das Buch gut, es ist flüssig geschrieben und beleuchtet die Verflechtung von historischen Fakten und der Rezeptionsgeschichte auf beispielhafte Weise.

Freia Hoffmann

Beate Sorg

Christoph Graupners Musik zu zeremoniellen Anlässen am Hof der Landgrafen zu Hessen-Darmstadt: Zwischen „Frohlockendem Jubel-Geschrey“ und „Demüthiger Andacht und Pflicht vor dem Angesichte des Herrn“.



Norderstedt: Books on Demand
2015, 472 S., 34.99 EUR
ISBN 978-3-7347-9923-5

Der Darmstädter Hofkapellmeister Christoph Graupner (in diesem Amt von 1710 bis zu seinem Tod 1760) bietet für Studien über Hofmusik des Spätbarocks in Deutschland gewissermaßen Idealbedingungen. Durch glückliche Umstände blieb sein Musikaliennachlass in beispiellosem Umfang erhalten – der Landgraf Ludwig VIII. von Hessen-Darmstadt (1691–1768) beanspruchte nämlich den Notenbesitz seines verstorbenen Kapellmeisters für sich. Während Graupners geistliches Kantatenwerk und seine Instrumentalwerke in der Forschung in mehr oder weniger umfangreichen Spezialstudien wissenschaftliche Beachtung fanden, sind seine Gelegenheitswerke ein bislang kaum erforschtes Gebiet. Diesem nähert sich Beate Sorg in ihrer Studie, die 2014 an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz als Dissertation angenommen wurde, mit einem sehr breiten Ansatz: Sorg nimmt keineswegs allein diejenigen Werke in den Blick, die üblicherweise unter dem Begriff „Höfische Gelegenheitsmusik“ subsumiert werden – Geburtstagskantaten und -serenaden, Trauer- und Tafelmusiken sowie Festopern –, sondern auch geistliche Kantaten, die mit den Ehrentagen der Landgrafen oder höfischen wie kirchengeschichtlichen Jubiläen in Zusammenhang stehen. Neben den Geburtstagsmusiken für den Landgrafen Ernst Ludwig (1667–1739) und Darmstädter Opern der 1710-er Jahre befasst sich Sorg also auch mit Graupners Kompositionen für die Zweihundertjahrfeiern der Reformation (1717) und der Übergabe der Augsburgerischen Konfession (1730). Kurz: Unterm Strich erschließt sie mit den besprochenen 83 „panegyrischen Werken“ eine wesentliche Facette von Graupners Wirken als Darmstädter Hofkapellmeister.

Erfrischend – und dies macht Sorgs Studie auch für Historiker, Germanisten und Forscher anderer Teilgebiete der Geisteswissenschaften interessant – ist ihre interdisziplinäre, nachgerade kompendiöse Herangehensweise. Denn sie folgt einem Ansatz, den sie – dem amerikanischen Anthropologen Clifford Geertz folgend – als „dichte Beschreibung“ bezeichnet, sprich: Sie versucht, die musikalischen Werke Graupners nicht qualitativ und allein aus künstlerischen Gesichtspunkten zu bewerten und hinsichtlich philologischer Aspekte zu erschließen. Vielmehr geht es ihr darum – und hier bietet die von ihr behandelte Werkgruppe ein dankbares Forschungsfeld –, die Kompositionen im Kontext der Hofkultur, der speziellen zeremoniellen Anlässe sowie der gesellschaftlichen Verhältnisse und tagespolitischen Entwicklungen am Darmstädter Hof zu betrachten und sie dadurch in ihrem historischen Zusammenhang zu verorten. So gehen den Spezialstudien zu den einzelnen zeremoniellen Werken umfangreiche Kapitel voraus, in denen jener Kontext (die „Voraussetzungen“) abgesteckt wird: Die Autorin entwirft ausführliche Persönlichkeitsprofile der relevanten Regenten, beschreibt die innen- und außenpolitische Situation am Darmstädter Hof (S. 26–

65), erörtert die dortige Festkultur im Allgemeinen (S. 66–95) und die Struktur der Hofkapelle im Speziellen, liefert Betrachtungen zu Christoph Graupner, seinem Œuvre insgesamt und seinen Textdichtern (S. 96–162). Dies alles geschieht auf der Basis der aktuellsten Erkenntnisse aus Musikwissenschaft und Lokalgeschichte sowie einer imponierenden, augenscheinlich systematischen Sichtung des verfügbaren Quellenmaterials. Dabei stellen sich immer wieder neue Erkenntnisse ein, die auch für benachbarte Themen und Disziplinen erhellend sind: Beispielsweise Beate Sorgs Überlegungen bezüglich Christoph Graupners Entscheidung, im Frühjahr 1723 doch nicht das für ihn reservierte Leipziger Thomaskantorat anzutreten; ein Entschluss, der Johann Sebastian Bach die Tür ins dortige Amt öffnete und zu dem die Autorin keine neuen Dokumente präsentieren kann. Gleichwohl kann sie – anhand der Auswertung eines gut dokumentierten Aktenvorgangs zu einer zeitgleich von Ernst Ludwig abgelehnten Freigabe seines einflussreichen Geheimrats Kameytsky – bemerkenswert plastisch vor Augen führen, wie es dem Landgrafen seinerzeit offensichtlich gelungen ist, seinen Kapellmeister in Darmstadt zu halten.

Die Spezialstudien („Realisierungen“, S. 163–433), in denen die Verfasserin mit sehr vielfältigen Ansätzen versucht, Graupners Musik mit den zugrundeliegenden Texten, deren hintergründigen Botschaften und den Geschehnissen am Hof in Einklang zu bringen, sind ebenfalls anschaulich gestaltet. Dafür sorgt neben vielen Tabellen, Übersichten, Notenbeispielen und Abbildungen der Quellen die konzentrierte, flüssige Darstellungsweise der Autorin. Dabei gelingt es Beate Sorg, die Leser zu verblüffen, wenn sie beispielsweise herausarbeitet, dass allein an der Art und Weise, wie Graupner einen – auf den ersten Blick harmlosen, floskelhaften – Rezitativtext musikalisch so konnotierte, dass daraus für Eingeweihte eine deutlich formulierte Herrscherkritik wurde, etwa 1720 in der Geburtstagskomposition für den Landgrafen Ernst Ludwig, in der Graupner musikalisch auf die notorisch verspätet ausgezahlten Gehälter für die Bediensteten anspielt (S. 158–162).

Fazit: Jeder Wissenschaftler, der sich mit dem höfischen Leben im Barock beschäftigt und an den hintergründigen Facetten von „Gelegenheitsprosa und -musik“ interessiert ist, wird Beate Sorgs Buch mit Gewinn lesen. Denn es bietet nicht nur einen gewichtigen Beitrag zur Graupner-Forschung, sondern auch zur Repräsentationskultur im Barock insgesamt. Zudem ist das von der Autorin selbst gestaltete und gut lektorierte Buch – abgesehen von gelegentlichen Dopplungen – angenehm zu lesen und zu benutzen. Nur schade, dass es zwar ein Literaturverzeichnis, jedoch kein Personenverzeichnis besitzt.

Michael Maul

The Packard Humanities Institute
CARL PHILIPP EMANUEL BACH
The Complete Works

NEUERSCHEINUNGEN

Passion according to St. Mark (1778)

Herausgegeben von Uwe Wolf

978-1-938325-12-0 (162 pp.) \$25

Passion according to St. John (1780)

Herausgegeben von Paul Corneilson

978-1-938325-18-2 (152 pp.) \$25

Sonatas from Manuscript Sources IV

Herausgegeben von Charles E. Brewer

978-1-933280-53-0 (236 pp.) \$25

Miscellaneous Sacred Works I

Herausgegeben von Paul Corneilson und Clemens Harasim

978-1-933280-49-3 (208 pp.) \$30

Librettos III

Herausgegeben von Ulrich Leisinger

978-1-938325-24-3 (429 pp.) \$40

Weitere Informationen sowie eine Liste aller lieferbaren Bände finden Sie im Internet.

*Aufführungsmaterialien und Partituren für viele Werke können kostenlos
von unserer Website heruntergeladen werden*

Bestellmöglichkeiten:

Internet: www.cpebach.org; email: orders@pssc.com

Telefon: 001-978-829-2531; Fax: 001-978-348-1233

ortus musikverlag

»Lass uns leuchten des Lebens Wort« Die Lieder Martin Luthers

Im Auftrag der Franckeschen Stiftungen anlässlich des Reformations-
jubiläums 2017 vorgelegt und erläutert von Hans-Otto Korth.

Mit einem Nachwort von Patrice Veit. Halle 2017.

Verlag der Franckeschen Stiftungen Halle

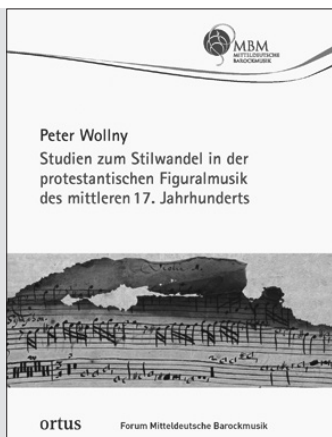
ortus musikverlag

Im Auftrag der Franckeschen Stiftungen zu Halle

om223 / ISBN 978-3-937788-50-0 / Hardcover, VI, 354 S., 107 Abb.,

45 Notensätze / 52,00 EUR

Lass uns leuchten
des Lebens Wort
Die Lieder Martin Luthers



Forum Mitteldeutsche Barockmusik / Band 5

Peter Wollny Studien zum Stilwandel in der protestantischen Figuralmusik des mittleren 17. Jahrhunderts

om208 / ISBN 978-3-937788-43-2

Hardcover, VIII+507 Seiten, mit Abbildungen und Notenbeispielen
59,50 EUR

Forum Mitteldeutsche Barockmusik / Band 6

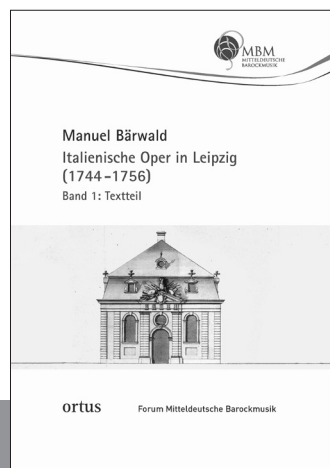
Manuel Bärwald Italienische Oper in Leipzig (1744-1756)

om209 / ISBN 978-3-937788-44-9

Hardcover, 2 Bde., Bd. 1: VII+284 Seiten, Bd. 2: VII+295 Seiten

mit Abbildungen und Notenbeispielen

79,00 EUR



Lieferung
über Buch- und
Musikalienhandel
oder direkt:

ortus musikverlag Krüger & Schwinger OHG
Rathenaustraße 11, 15848 Beeskow
Fon/Fax 030/4720309
Mail: ortus@t-online.de
vollständiger Katalog unter: www.ortus.de

Johann Ernst
Prinz von Sachsen-Weimar
(1696-1715)

- Sämtliche Violinkonzerte -

6 Violinkonzerte, Op. 1

Frankfurt 1718, publiziert von G. Ph. Telemann
Hrsg. von Hans Bergmann

Partitur Bd. I JE 5136-1
Bd. II JE 5136-2
Klavier+Vi. Bd. I JE 5136-K1
Bd. II JE 5136-K2
Orchester Stimmmaterial
JE 5136-R1~R6

Zwei Violinkonzerte

aus der Universitätsbibliothek Rostock
Erstausgabe (Nr. 2)
Hrsg. von Hélène Hérenget und Mihoko Kimura

Partitur JE 5161
Klavier+Vi. JE 5161-K
Orchester Stimmmaterial
JE 5161-R

Concerto IV
Johann Ernst Prinz von Sachsen-Weimar
(1696-1715)

Adagio Presto

© Hans Bergmann 2011

edition offenburg



edition offenburg
Mihoko Kimura
Sommerhalde 15, D-77656 Offenburg
mail@edition-offenburg.com
www.edition-offenburg.com

»Einer der grandiosesten künstlerischen Arbeitsprozesse, die in der Musikgeschichte je dokumentiert worden sind« Hans-Joachim Hinrichsen

Ludwig van Beethoven

Ludwig van Beethoven

Missa solemnis op. 123

Mit von Hand eingeklebten
Ausklappseiten



Mit der *Missa solemnis* rang Beethoven über mehrere Jahre, suchte nach einem ganz individuellen Weg, mit dem alten Text und den Traditionen der Messkomposition umzugehen. Am Ende steht ein Werk, das niemanden kalt lässt – manche irritiert, viele aber tief berührt.

Wie intensiv der Arbeitsprozess war, zeigen neben zahlreichen Korrekturen auch mehrere herausgerissene Seiten; teilweise wusste sich der Komponist nur dadurch zu helfen, dass er Ersatzseiten annähte.

Der Beethoven-Forscher Hans-Joachim Hinrichsen macht die Schritte der Entstehung in allgemeinverständlicher und nahezu detektivischer Weise anschaulich.

Martina Rebmann, Leiterin der Musikabteilung, zeigt, wie dieses und weitere Autographe nach und nach für die Beethoven-Sammlung der Staatsbibliothek zu Berlin erworben wurden.

Das Facsimile im hochwertigen Vierfarbdruck bildet die Blattstümpfe und Ausklappseiten nach und macht so das Original auch haptisch nachvollziehbar.

Die sorgfältige Beschriftung mit Satzbezeichnung, durchlaufender Paginierung, wissenschaftlicher Folierung und Taktzahlen erleichtert die Orientierung in der Handschrift.



BÄRENREITER
FACSIMILE
Höchste Authentizität

In dieser Reihe sind bereits erschienen:

J. S. Bach: Aria »Alles mit Gott und nichts ohn' ihn« BWV 1127; Matthäus-Passion BWV 244 / **L. v. Beethoven:** Symphonie Nr. 9 d-Moll op. 125 / **A. Dvořák:** Konzert für Violoncello und Orchester h-Moll op. 104 / **G. F. Händel:** Messiah HWV 56 / **F. Mendelssohn Bartholdy:** Ein Sommernachtstraum op. 21. Ouvertüre / **W. A. Mozart:** Eine kleine Nachtmusik für Streicher G-Dur KV 525; Klavierkonzert c-Moll KV 491; Requiem KV 626 / **R. Wagner:** Tristan und Isolde WWV 90

Ludwig van Beethoven
Missa solemnis op. 123

NEU

Faksimile der autographen Partitur in der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz mit einem Kommentar von Hans-Joachim Hinrichsen und Martina Rebmann. Documenta musicologica II, 51 340 S. Faksimile und 29 S. Kommentar (englisch/deutsch). Halbleder, gebunden

ISBN 978-3-7618-2395-8 • € 695,-



Bärenreiter
www.baerenreiter.com



Partituren

Fadengeheftete Partituren/Stimmen

mit stabilem Einband
in Handarbeit gefertigt.

Das ist Qualität, die
Sie spüren: Keine
welligen Seiten, kein
Brechen des Bund-
stegs, leicht lesbare,
flach aufliegende Seiten.

**Rufen Sie uns an
oder senden Sie uns Ihre
Anfrage per E-Mail!**

SELKE GmbH

BIBLIOTHEKSDIENST · VERLAG
NOTENMANUFAKTUR



August-Borsig-Straße 7, 56070 Koblenz
Telefon 0261-8 60 40, Fax 0261-8 61 97
info@selke-gmbh.de, www.selke-gmbh.de

Forum Musikbibliothek

Anzeigenpreise und -formate | Rabatt gültig ab Januar 2015

Allen Preisen ist der jeweils gesetzlich gültige Mehrwert-
steuersatz hinzuzurechnen. Farbige Anzeigen (4C) sind
z. Zt. nicht vorgesehen. Für die dritte Anzeige im Kalender-
jahr im einheitlichen Format wird ein Rabatt von 50%
gewährt.

Format	Maße (B x H in mm)	Preis (s/w)
1/1 Seite (im Satzspiegel)	138 x 220,2	120,00 EUR
1/1 Seite (ganze Seite angeschnitten)	173 x 246	130,00 EUR
1/2 Seite (Hochformat)	66,75 x 220,2	80,00 EUR
1/2 Seite (Querformat)	138 x 107,9	80,00 EUR
1/4 Seite (Hochformat)	66,75 x 107,9	60,00 EUR
1/4 Seite (Querformat)	138 x 51,75	60,00 EUR
Einleger maximal 140 x 240 mm, 50 g		200,00 EUR

Redaktion

Dr. Renate Hüsken
fm_redaktion@aibm.info

Schriftleitung

Jürgen Diet
c/o Bayerische Staatsbibliothek
Musikabteilung
Ludwigstr. 16, D-80539 München
Fon: +49 (0) 89 28638-2768
fm_schriftleitung@aibm.info
Claudia Niebel
Staatliche Hochschule für Musik und Darstellende Kunst
Urbanstr. 25, D-70182 Stuttgart
fm_schriftleitung@aibm.info

ortus musikverlag